Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 538 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Familienblatt), Zu Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Sonntag-Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 90512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. H. Simon, Halle

Sonntag, 21. Oktober 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6296. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

38000 Tonnen und ein Hilfskreuzer versenkt

Der deutsche Schlachtbericht

Berlin, 20. Oktober. An der flandrischen Front hat am 19. Oktober bei unsichtigem Wetter tagsüber der Artilleriekampf nachgelassen und steigerte sich erst gegen Abend wieder auf dem großen Kampffelde zu lebhaftem Zerstörungsfeuer nordöstlich Mangelare, südwestlich Ypern und in Gegend Waasten.

Im Artois wurden bei zum Teil lebhafterem feindlichen Artilleriefeuer und Minenfeuer in Gegend Lens, nördlich Souchez, zwischen Fontaine und Bullecourt, sowie nördlich von La Vaché-Kanal feindliche Patrouillen verlustreich abgewiesen.

Nordöstlich Soissons dauert die gewaltige Artillerieschlacht ununterbrochen mit ungeheurem Munitionseinsatz an. Selbst nachts über läßt die Stärke des Feuers kaum nach. Zwischen Vauxaillon und Braye ist bereits die vordere Kampfzone durch Artillerie- und Minenfeuer völlig in ein Trichterfeld verwandelt. Am Vormittag und am Abend nach stärkster Feuervorbereitung angesetzte feindliche Erkundungsvorstöße wurden abgewiesen.

In der Champagne erfolgten nachmittags und abends teilweise heftige Feuerüberfälle nordöstlich Prosnes.

Die gestrige Eiffelturm-Meldung über Einbruch in unsere Stellung auf dem Keilberge ist unrichtig. Es wurden nur einige Franzosen im Vorfelde bemerkt; sie wurden durch wenige Schüsse vertrieben.

Beiderseits der Maas steigerte sich vom Nachmittag ab bei aufklärendem Wetter das feindliche Feuer auf der ganzen Front. Bei Höhe 344 in Gegend Fosseswald nahm es gegen Abend größere Stärke an. Um 11 Uhr abends drangen eigene Stoßtrupps zwischen Forges und Bethencourt in die feindlichen Gräben ein und brachten Gefangene zurück.

Im Osten wurden auf der Insel Moon noch Widerstand leistende Reste eines Todesbataillons gefangen genommen und auf der Insel Dagö Truppen gelandet.

In Mazedonien scheiterte am Westufer des Ochrida-Sees ein nach Artillerievorbereitung unternommener französischer Vorstoß im Sperrfeuer unserer Artillerie. Am Dobropolje wurden zwei serbische Patrouillenvorstöße abgewiesen. An der Struma-Ebene fanden für uns günstig verlaufene Patrouillengefechte statt.

Zur Unternehmung gegen Oesel

erfahren wir weiter:

Während die ersten Marinetruppen und Radfahrer-Abteilungen der Armee nach Niederkämpfung von Toffri bei Pammerort an Land gesetzt wurden, ging gleichzeitig der Hauptteil der Flotte in der Taggabucht vor Anker und landete hier eine größere Anzahl Truppen, die in schnellem Vormarsch nach Süden die Halbinsel Sworbe abzuschneiden strebten. Nach Beendigung der Ausschiffung ging dieser Flottenteil nach Süden. Minensuchverbände mußten hier lange Zeit im Feuer der feindlichen Batterien auf der Halbinsel Sworbe arbeiten, bis die deutschen Kriegsschiffe die modernen 30,5 cm bei Zerel niederkämpft hatten, dann konnte, während größere Minensuchverbände das Fahrwasser von den zahlreichen russischen Minen säuberten, der Vormarsch nach Osten auf Arensburg angetreten werden. Die Insel Runö im Rigaischen Meerbusen wurde durch einen Offizier und 16 Mann, die auf schwimmenden Seeflugzeugen dorthin gebracht wurden, genommen. Ferner wurde die Insel Abro besetzt und die militärischen und die Hafenanlagen der auf dem Festland gelegenen russischen Stadt Pernau verschiedentlich von Luftschiffen mit einer großen Zahl Bomben belegt. Nach der Eroberung von Arensburg durch die deutschen Truppen nahmen die in den Rigaischen Meerbusen eingedrungenen Teile der Hochseeflotte Kurs auf den Südausgang des Moonsundes und kamen hier mit russischen Seestreitkräften in Gefecht, nachdem sie sich zunächst in den Moonsund zurückgezogen hatten. Hierbei wurde das russische Linienschiff „Slava" durch Artilleriefeuer vernichtet und sank in der Nähe der im Moonsund liegenden Insel Schidbu, während es dem „Lessarewitsch", dem „Bajan" und den andern russischen Seestreitkräften gelang, sich im Schutze ihrer Minensperren nach Norden zurückzuziehen. Die deutschen Minensuchverbände arbeiteten sich im Feuer der feindlichen Geschütze von Moon und Werder unter größten Schwierigkeiten nach Norden vor. Nachdem die Batterien von den deutschen Kriegsschiffen niedergekämpft und vernichtet waren, drangen sie nach Säuberung des Fahrwassers bis Kuiwaß vor. Zu gleicher Zeit machten die deutschen Truppen auf Oesel, unterstützt von den Fahrzeugen des Fregattenkapitäns v. Rosenberg, den Uebergang nach der Insel Moon, die sie nach kurzer Zeit nahmen.

Maßnahmen zur Räumung von Petersburg

Petersburg, 20. Okt. (P. T. A.) Die Blätter melden, daß angesichts der neuen Lage die Regierung Maßnahmen zur demnächsten Räumung der Hauptstadt treffen wird. Ein Sonderausschuß ist für diesen Zweck gebildet worden. Die Regierung wird sich wahrscheinlich nach Moskau begeben, wo sie sich im Kremel einrichten wird. Man glaubt, daß die verfassunggebende Versammlung ebenfalls in Moskau ihren Sitz nehmen wird. Die Räumung durch die Regierung und ihre Organe wird übrigens nicht den Charakter der Ueberstürzung tragen, sondern sich allmählich und nur im Falle einer unbedingten Notwendigkeit vollziehen. Was das Vorparlament anbetrifft, welches bestimmungsgemäß morgen seine ersten Sitzungen in Petersburg abhalten soll, so wird dieses Hätte nach Moskau übersiedeln.

Wieder große U-Bootsbeute

Berlin, 20. Okt. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Foß, hat an der Westküste Englands neuerdings:

Sechs Dampfer, einen Segler, zwei Fischerfahrzeuge mit rund 38 000 Br.-Reg.-To.

vernichtet und zwar einen englischen Hilfskreuzer vom Aussehen der „Satonia", vier große bewaffnete englische Dampfer, einer davon vom Aussehen des „Norwegian" (6327 Br.-Reg.-To.), sowie einen englischen Dampfer, anscheinend „Beschawur" (7634 Br.-Reg.-To.), ferner eine englische Viermastbark, wahrscheinlich „Carnowic" (2285 Br.-Reg.-To.) und zwei englische Fischerfahrzeuge.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 20. Okt., abends. (Amtlich.) In Flandern wechselnd starkes Feuer. Nordöstlich von Soissons seit Mittag wieder heftigster Artilleriekampf.

Auf Dagö gute Fortschritte.

In Mazedonien scheiterten französische Angriffe westlich des Ochrida-Sees.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 20. Okt. Amtlich wird verlautbart:

Westlich des Ochrida-Sees scheiterte ein französischer Angriff im zusammengefaßten Feuer der Batterien der Verbündeten.

Sonst ist nichts zu melden.

Der Chef des Generalstabes.

Abreise des Kaisers aus Konstantinopel

Konstantinopel, 20. Okt. (Agentur Milli.) Gestern abend gegen 10 Uhr 30 Min. begab sich der Kaiser in Begleitung des Sultans im Galawagen nach dem Sirkedschi-Bahnhof, wo ein Sonderzug zur Abreise bereitstand. Der Thronfolger, sämtliche kaiserlichen Prinzen, der Großwesir, der Scheik Ul Islam, der deutsche und der österreichisch-ungarische Botschafter, der bulgarische Gesandte, die Präsidenten des Senats und der Kammer und die Spitzen der Zivilbehörden hatten sich auf dem Bahnhof eingefunden, um den Kaiser zu begrüßen. In allen Straßen, die der Kaiser mit seinem Gefolge durchfuhr, jubelte trotz der vorgerückten Stunde eine zahlreiche Volksmenge dem Herrscher bei der Vorbeifahrt zu. Vor Abgang des Zuges unterhielt sich der Sultan in herzlicher Weise mit dem Kaiser und wünschte ihm glückliche Reise. Enver Pascha und Hafki Pascha begleiteten den Kaiser bis Küstschük Tschekmedsche.

Zur Versenkung des Geleitzuges von 12 Schiffen

Christiania, 19. Okt. Wie der kommandierende Admiral mitteilt, traf ein Rettungsboot mit dem Kapitän und sieben Mann des norwegischen Dampfers „Habil" sowie einem schwedischen Kapitän ein, die meldeten, daß der aus 12 Schiffen bestehende Geleitzug am Mittwoch früh 7 Uhr etwa 115 Seemeilen westlich Marsknen von zwei deutschen Kreuzern angegriffen wurde. Das geleitende Fahrzeug sowie acht Handelsschiffe wurden versenkt, darunter die vier norwegischen Dampfer „Habil", „Sortung", „Bilja" und „Kristine". Später wurde dem kommandierenden Admiral mitgeteilt, daß 37 Mann von den folgenden Schiffen eingebracht wurden. Ein Mann von der „Kristine", zwei von dem schwedischen „Rikander", neun von dem schwedischen Schiff „Hiatur", elf von „Sortung", sieben von „Bilja" und sieben von „Habil". Nach den Aussagen der Ueberlebenden des von den deutschen Schiffen versenkten Geleitzuges waren die beiden vernichteten englischen Zerstörer „Marry Rose" und „Mindfuly".

Unordnung in Südrußland

London, 20. Okt. (Reuter.) Die „Times" melden aus Odessa vom 14. Oktober: Während Odessa ruhig bleibt, nimmt die Unordnung in Süd-Rußland zu. Der Zustand ist beunruhigend. Aus Kiew, Rostow, Astrachan, sowie der Krim und Bessarabien kommen Berichte über Unruhen und über Räubereien bewaffneter Banden, die aus Soldaten und Zivilpersonen bestehen. Bei Wladikawkas wurde bekanntlich ein Personenzug nachts von ein paar hundert Räubern angehalten. Die Schienen waren aufgerissen. Viele Wagen wurden vernichtet. Unter den Passagieren wurde ein Blutbad angerichtet. Einige hundert Personen wurden getötet oder verwundet. In der Umgebung von Odessa nehmen die Verbrechen sehr zu. Auch in der Stadt wächst die Unruhe. Der lokale Sowjet erließ ein Manifest gegen das zunehmende Verbrechertum, aber die beginnende Anarchie ist mit Worten nicht zu bändigen.

Der Wille zum deutschen Leben

„Deutsch und frei", dem Feinde das Gesetz des Handelns aufzwingen, eilen hoch im Nordosten die Fahnen des Kaisers von Sieg zu Sieg. Und wenn nicht alles täuschen sollte, wird nun endlich auch im deutschen Innern die Stimmung freier und deutscher, auf der wie ein Alp die Entschließung vom 19. Juli lastete. Ist dieses Schwächlichkeitsdokument einer mehr fiktiven als tatsächlichen „Mehrheit" heute überwunden oder wenigstens auf dem Wege, überwunden zu werden? Man möchte es glauben und wieder Vertrauen gewinnen zur deutschen Zukunft, wenn man unbefangen, außerhalb und über den politischen Parteiungen stehend, den Siegeszug der deutschen Vaterlandspartei verfolgt, die wie ein ständig sich verbreiternder Strom durch unser Land strömt, täglich mit stärkerer Kraft, weil ihr von allen Seiten zufließt, was im Herzen deutsch blieb und siegesgewillt und darum keinen anderen Wunsch hegt, als mit ihr „das höchste Interesse des Vaterlandes in dem Getümmel des inneren Streits wieder zu Ehren zu bringen!"

Diese „Wahrheitsgluten wollt Ihr dämpfen?" Es scheint, als habe die sozialdemokratische Interpellation im Reichstage diesen ihren Zweck nicht erfüllt, vielmehr der Vaterlandspartei nur die willkommenen Dienste einer unfreiwilligen Riesenreklame geleistet. Denn unvermindert oder eigentlich noch mit verstärktem Ingrimm faucht und zischt es seitdem aus den Lagerzelten der bedrohten „Mehrheit". „Die Vaterlandspartei, von kurzsichtigem Reaktionszorn angeführt, forderte als Programmpunkt die innerpolitische Stagnation", klagt Abg. Haußmann im „Berliner Tageblatt" („bei jeder Silbe stirbt ein guter Ruf!"). Und wem es noch an Beweisen für die unwiderstehliche Kraft fehlen sollte, die heute bereits von der Vaterlandspartei ausströmt, den mag die Tatsache überzeugen, daß man ihr jüngst zu Würzburg, auf dem ersten Kriegsparteitag der Sozialdemokratie, die Auszeichnung antat, sie als den Feind, als das eigentliche und hauptsächliche Hindernis der sozialdemokratischen Hungerfriedenswünsche zu bezeichnen und dementsprechend nach Kräften zu verleumden: „Die Vaterlandspartei ist keine Volksbewegung", hieß es in den bewußt unwahren Deklamationen des Abg. David, „sondern eine Infszenierung von Großadmiralen, Herzögen, Landesdirektoren, Großindustriellen, Professoren, die sich im Gegenteil gegen das Volk selbst und seine Rechte richtet; unsere Abwehrbewegung muß auf der ganzen Linie mit voller Energie den Vaterlandsparteilern entgegengestellt werden, deren Kapital zum nicht geringen Teil aus den ungeheuren Kriegsgewinnen herrührt."

Auf der ganzen Linie mit voller Energie den Vaterlandsparteilern entgegen? Es muß seine besonderen Gründe haben, wenn man nach der mißglückten „Aktion" im Reichstage sofort bereits wieder mobil macht und Krieg erklärt gegen eine Volksbewegung, die angeblich keine ist. Und man braucht auch nicht lange zu suchen, um die Ursachen zu finden für die ins Grenzenlose gesteigerte Furcht vor der über den politischen Parteien stehenden Partei des Vaterlandes, die unter der Führung eines Tirpitz zeigen will, wo die wahre Mehrheit des deutschen Volkes steht und wie die Fraktionen der Julientschließung die irregeführte Gefolgschaft immer mehr verlieren. Es ist der zunehmende Zersetzungsprozeß in den eigenen Reihen, in den Wählerschaften des Zentrums, der Fortschrittspartei, z. T. auch der Sozialdemokratie, der den Verantwortlichen vom 19. Juli den Schlaf der Nächte raubt; die siegbafte Kraft des Gedankens an die Niederwerfung des englischen Todfeindes, an die Schmach eines Verzicht- und Jämmerlichkeitsfriedens; die unser Volk beseelende Wahrheitsglut, welche in der deutschen Vaterlandspartei machtvoll verkörpert sich abwendet von dem, was am 19. Juli im Reichstage geschah. Unwiderstehlich bricht sich draußen die Ueberzeugung Bahn, welche die Zentrums- und Fortschrittsführer im Reichstag Lügen straft, die Erkenntnis, daß die Zugehörigkeit zu diesen Parteien sehr wohl vereinbar sei mit dem Eintritt oder richtiger: mit der Pflichtdes Eintritts in die Vaterlandspartei. So hat in Breslau ein namhafter Zentrumsführer, Stadtv. Dr. Zieschè, unter ausdrücklicher Betonung seines Parteistandpunktes den Herren Trimborn und Fehrenbach das Konzept verdorben mit der Feststellung, daß nach dem Anschluß hervorragender Vertreter der katholischen Kirche in allen Landesteilen, zahlreicher angesehener Zentrumsanhänger und Landtagsabgeordneter der Zentrumsfraktionen an die Vaterlandspartei auch vom Zentrumsstandpunkte gegen diese keine Bedenken mehr vorliegen: vielmehr sei der Beitritt aller Zentrumsleute, welche im Gegensatz zur Reichstagsfraktion stehen und die Freiheit und Entwicklung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0001

des Vaterlandes wirklich sichern wollen, zur deutschen Vaterlandspartei dringend erforderlich! Die gleiche Bloßstellung aber ist den Reichstagsfraktionen des Zentrums, wie des Freisinns längst auch in Süddeutschland, vornehmlich in Bayern geworden, wo der fortschrittliche Abg. Hübsch, die Zentrumsabgg. Schlittenbauer, Einhauser, Held, Heim u. a. m., viele Mitglieder des katholischen Adels, ferner weitere 30 Zentrumsabgeordnete vom christlichen Bauernverein (darunter solche, die in Berlin „dabei" waren!), der oberbayerische Zentrumsparteitag, die Fortschrittstagung in Nürnberg (Abg. Dr. Müller-Meiningen!), der Zentrumsabg. Speck-Eichstätt, die freisinnigen Parlamentarier Dr. Günther, Kohl usw. sich in dieser oder jener Form übereinstimmend und schärfstens gegen einen Verzichtfrieden und damit gegen den undeutschen Geist der Entschließung vom 19. Juli gewandt haben. Nimmt man die bekannte Erklärung namhafter Fortschrittsführer, wie Körte, Tobler, Haupt, Ziese usw. (das Schicksal des Abg. Traub nicht zu vergessen!), endlich aber auch z. B. das mannhafte Auftreten des sozialdemokratischen Stadtverordneten Krumm in Gießen hinzu, der sich das Recht der eigenen Meinung innerhalb seiner politischen Partei nicht verkürzen lassen wollte und öffentlich der Vaterlandspartei beitrat, — so ist kein Zweifel übrig: der Gedanke der Vaterlandspartei, der nichts anderes ist, als der Wille zum deutschen Leben, marschiert, er eilt sieghaft durch die Lande und erhebt mächtig auch sein Haupt innerhalb der Parteien, deren Reichstagsfraktionen die Tat des 19. Juli auf dem Gewissen haben — — —

Diese „Wahrheitsgluten wollt Ihr dämpfen?" Wenn der Reichstag am 5. Dezember wiederkehrt, wird er ein geändertes Bild der Stimmung im Lande, die „Mehrheit" aber ihren Boden unterhöhlt finden: „Hört es, unser Feldgeschrei bleibt in diesen heil'gen Kämpfen: Deutsch und frei!"

Die englische Admiralität als Kriegsgewinnler

Seitdem die englische Handelsschiffahrt unter staatliche Kontrolle gestellt worden ist, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die mit dieser Maßnahme der englischen Regierung äußerst unzufrieden waren. Gedacht als eins der Mittel zur Abschwächung die Wirkung des Unterseebootskrieges, hat die staatliche Aufsicht und Regie wohl mehr schädlich als nützlich gewirkt, und es ist sogar behauptet worden, daß die aus dem staatlichen Einfluß der englischen Handelsflotte erwachsene Einbuße an Schiffsraum monatlich 15—20 Prozent beträgt, weil die Häfen durch die fehlerhaften Anordnungen verstopft und die Schiffe in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt werden. Daß aber auch noch andere materielle Gründe für das Vorgehen der englischen Regierung gegen die Reeder maßgebend gewesen sind, das geht aus einer Abhandlung in der „Norwegischen Seefahrtszeitung" hervor, worin eine englische Reederei nähere Angaben über die staatliche Verwendung eines ihrer Dampfer macht. Während die betreffende Reederei durch die Vermietung ihres Dampfers an den Staat auf einer Rundfahrt nach Südamerika 23 000 Mk. Verlust gehabt hat, beträgt der Verdienst der Regierung nicht weniger als 800 000 Mk. Der Dampfer ging am 14. April von Cardiff in Zeitcharter der Admiralität ab und kehrte nach Hull am 13 August, also nach 126 Tagen, zurück. Bei einer monatlichen Miete von 35 000 Mk. betrug die Gesamteinnahme der Reederei 145 000 Mk. Hiervon waren Mannschaftslöhne, Proviant, Ausrüstung und Versicherungsprämien zu bezahlen, so daß die Reederei am Schluß 23 000 Mk. zusetzen mußte. Der Dampfer wurde in Cardiff mit 4000 Tonnen Kohlen nach Montevideo beladen und erzielte hierfür ungefähr 470 000 Mk. Fracht. Die Heimreise von Rosario mit einer Ladung Mais nach Hull brachte 695 000 Mk., so daß also insgesamt die Admiralität 1 165 000 Mk. Einnahme an Fracht hatte. Nach Abzug von Miete und anderen Unkosten blieb dann der Admiralität der hübsche Reinverdienst von 800 000 Mk. Über dieses Resultat führt der Bericht der Reederei an die Aktionäre bittere Klage. Wenn auch durch den Erlaß vom 3. August 1914 die englische Regierung ermächtigt worden sei, eine große Anzahl von Schiffen als Transportdampfer Hilfskreuzer und andere Hilfsschiffe für den Marinedienst zu requirieren, so sei doch kaum anzunehmen, daß sich diese Befugnis auch darauf erstrecke, mit solchen Schiffen Frachtfahrt zu betreiben und den englischen Reedereien Konkurrenz zu machen. Wenn auch der Krieg große Lasten auf jeden Einzelnen lege, so sei es doch nicht richtig, daß gerade die Schiffahrt, die von der größten Bedeutung für das britische Weltreich sei, besonders ausgesucht werden sollte, um zum Nutzen der Staatskasse ganz erhebliche Verluste zu tragen. Bei Kriegsausbruch sei die englische Regierung in der glücklichen Lage gewesen, ihre Hand auf eine große Handelsflotte zu legen, welche durch die Tüchtigkeit der englischen Reeder ohne Staatshilfe zur höchsten Blüte gekommen wäre. Nun zeige die englische Regierung ihren Dank und ihre Erkenntlichkeit dadurch, daß sie den Reedern ihren Verdienst wegnimmt und sie sogar zu großen Geldverlusten nötigt.

Kreditabkommen zwischen Holland und Oesterreich-Ungarn

Haag, 20. Okt. Wie das Haagsche Korr.-Büro hört, ist eine Kreditübereinkunft zum Abschluß gekommen, über die seit einigen Wochen im Haag zwischen Holland und Oesterreich-Ungarn verhandelt wurde. Die Verhandlungen, die namens der holländischen Regierung von dem Präsidenten der Holländischen Handelsvereinigung Van Aalst, namens Oest reichs von dem Direktor der Oesterreichischen Kreditbank Dr. Regendanz und namens Ungarns von dem Direktor der Ungarischen Allgemeinen Kreditbank Baron Kornfeld geführt wurden und die Unterstützung des österreichisch-ungarischen Gesandten hatten, bezogen sich auf die Ausfuhr aus Oesterreich-Ungarn nach Holland und die Gewährung von Kredit zwischen Holland und Oesterreich-Ungarn. Die Besprechungen waren von freundlichem Geiste getragen. Das für beide Teile befriedigende Ergebnis wird, wie gemeldet wird, zu einem kräftigen Aufleben der gegenseitigen Handelsbeziehungen führen.

Der König von Griechenland operiert

Bern, 20. Okt. In der Privatklinik des Professors Sauerbruch wurde heute morgen wegen bestehenden Empyems (Eiteransammlung) in der rechten Brusthöhle der König von Griechenland von dem Professor Sauerbruch und von Eiselsberg-Wien operiert. Diese Empyems war die Folge einer vor mehr als zwei Jahren nach einer Influenza durchgemachten Lungenentzündung. Nach dem ausgegebenen Bulletin ist der Zustand des Kranken nach gelungener Operation befriedigend.

Ein französischer General †

Genf, 20. Okt. General Baratier verstarb plötzlich in den Gräben der ersten Linie.

Der Weitere Vorstand der Deutsch-Konservativen Partei

hielt am 19. Oktober im „Rheingold" in Berlin eine Sitzung ab, die von Teilnehmern aus allen deutschen Bundesstaaten und aus allen preußischen Provinzen sehr zahlreich besucht war. Die Versammlung, die von Herrn von Hendebrand geleitet wurde, beschäftigte sich mit Organisations- und Pressefragen, sowie mit allen schwebenden Fragen der Politik. Es ergab sich eine völlige Uebereinstimmung in allen wichtigen Punkten, wobei zugleich dem Geschäftsführenden Ausschuß und den Fraktionen, insbesondere der Reichstagsfraktion, Dank und Vertrauen ausgesprochen wurde. Vor allen Dingen aber kam zu begeisterten Ausdrucke, daß alle Konservativen einig sind im tiefen Danke und im unerschütterlichen Vertrauen zu unserer Land- und Seemacht, denen wir eben wieder herrliche Erfolge in Flandern und im Rigaer Meere zu verdanken haben.

Folgende Entschließung wurde einstimmig angenommen:

„Der Weitere Vorstand der Deutsch-Konservativen Partei weiß sich mit Parteifreunden darin einig, daß nur ein Friede, der den ungeheuren gebrachten Opfern und unserer Volkskraft entspricht, uns eine Sicherung unserer Grenzen, einen Ersatz unserer Kriegsschäden, sowie eine auf realen Grundlagen beruhende Gewähr für die aufstrebende Weiterentwicklung unseres Vaterlandes bietet, das unverrückbare Ziel dieses gewaltigen Kampfes sein kann und darf. Der Parteivorstand erblickt in der Friedensresolution der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli dieses Jahres keinen geeigneten Weg hierzu. Er sieht vielmehr in dem Wunsche nach einem Verzichtfrieden eine Stärkung des feindlichen Kriegswillens und somit eine Verlängerung des Krieges. Der Parteivorstand billigt deshalb die Haltung der konservativen Reichstagsfraktion zu der Friedensresolution.

Er fordert die Parteifreunde im Lande auf, festzustehen in dem Entschlusse, unbeirrt durchzuhalten und die Zuversicht auf einen wahrhaft deutschen Frieden nicht sinken zu lassen."

Was die Vorgänge im Reichstag anlangt, so stellte sich der Weitere Vorstand einstimmig auf folgenden Standpunkt:

„Der Parteivorstand weist den Versuch einer demokratisch gerichteten Reichstagsmehrheit auf Einführung des parlamentarischen Regierungssystems als einen Eingriff in die verfassungsmäßige föderalistische und monarchisch-konstitutionelle Grundlage des Deutschen Reiches mit Entschiedenheit zurück."

In Sachen der Wahlreform in Preußen wurde beschlossen:

„Der Parteivorstand erachtet einmütig die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Preußen als gänzlich ungeeignet, um dem Wesen des preußischen Staates, seinen Aufgaben und Zielen gerecht zu werden. Dieses Wahlrecht würde mit allen Traditionen der glorreichen Vergangenheit und mit einer hoffnungsvollen Zukunft Preußens im Widerspruch stehen und geeignet sein, das feste Gefüge des preußischen Staates von Grund auf zu erschüttern. Es bedarf ernster Prüfung, ob nicht ein auf berufsständischer Organisation aufgebautes Wahlrecht unserer Volksgliederung besser angepaßt ist."

In der Sitzung wurde auch die Gründung der Deutschen Vaterlandspartei besprochen. Nach einmütiger Auffassung des Parteivorstandes liegt der Deutschen Vaterlandspartei der Gedanke eines gesunden und kräftigen Kriegs- und Siegeswillens zu Grunde. Zugleich erachtet der Parteivorstand den Wunsch der Deutschen Vaterlandspartei, jetzt in der höchsten Not des Vaterlandes alle innerpolitischen Streitigkeiten und grundsätzlichen Erörterungen zurückgestellt zu sehen, als eine wahrhaft vaterländische Förderung.

v. Estorff

Der Generalleutnant Ludwig v. Estorff, welcher die Insel Moon erobert und 5000 Russen gefangen genommen hat, ist geboren zu Hannover am 24. Dezember 1859 als Sohn des General Eggert v. Estorff und der Julie v. Witzendorff. Er ist ein Urenkel vom General O. E. von Estorff, dem Quartiermeister des Herzogs F. von Braunschweig im Siebenjährigen Kriege. Der Sieger von Moon hat schon eine kriegerische Vergangenheit hinter sich: 1894 wurde er Hauptmann in der Schutztruppe, kämpfte gegen die Witthoots 1894, 1895 gegen die Khauas-Hottentotten, 1896 gegen die Ost-Herero, 1897 und 1898 gegen die Swartboot-Hottentotten, 1904—1907 gegen die Herero und Hottentotten, 1907 war er Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe in Südwestafrika. — Die Familie gehört dem Lüneburgischen Uradel an und ist seit Urzeiten ansässig in der Gegend von Lüneburg und Uelzen. In der Provinz Sachsen besaß sie 1444 Klöke in der Altmark. Das Stammhaus ist Brestorp bei Bardewik. Das Geschlecht wird zuerst genannt 1212 mit Stacco de Bardewik, der mit Manegoldus de Eborpe als Zeuge in einer Hannöverschen Urkunde erwähnt wird. Wappen: in Rot eine schräg rechtsliegende silberne Lilie. G. S.

Auffälliger Verkehrsrückgang an der englischen Westküste

Das dänische Blatt „Politiken" meldet: Von Bergen laufen aufsehenerregende Mitteilungen von norwegischen Seeleuten ein, die in der englischen Küstenfahrt beschäftigt waren und nach Bergen zurückkehrten, weil der Verkehr an der englischen Westküste zurückgegangen ist. Ueber die Ursache ist nichts Bestimmtes bekannt, aber man meint, daß die Einstellung des Küstenverkehrs mit bestimmten deutschen Flottenplänen, wahrscheinlich U-Bootveranstaltungen, in Verbindung steht. Jedenfalls geben die Verkehrseinschränkungen Anlaß zu geheimnisvollen Gerüchten.

Das englische Ausfuhrverbot

Bern, 20. Okt. Im Anschluß an das englische Ausfuhrverbot nach den nordeuropäischen Staaten hat der französische Ministerrat den Unterstaatssekretär der Blockade ermächtigt, eine Ausfuhr und Durchfuhr nur zu erlauben, wenn die englischen Behörden es ihrerseits gestatten.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 19. Oktober. Generalstabsbericht: Mazedonische Front: Auf gewissen Punkten lebhafte Feuertätigkeit. Im Struma-Tal wurden nachts mehrere stärkere Abteilungen durch Feuer vertrieben. Die Dörfer in diesem Flußtale, welche die Engländer auf dem Rückzug im letzten Frühjahr zerstörten, wurden durch unsere Truppen mit Rücksicht auf die Unzuträglichkeiten, welche sie für die Verteidigung boten, nicht wieder besetzt. Am letzten Tage besetzte der Feind wiederum einen Teil dieser Trümmer, die für die Verteidigung unserer Stellungen im Barbar-Tale wertlos waren.

Die Eroberung von Oesel

Trotz der schon seit Monaten anhaltenden schweren Kämpfe in Flandern hat die deutsche Oberste Heeresleitung abermals im Osten die Initiative ergriffen und mit der Besetzung der Insel Oesel einen Schlag von weittragender Bedeutung unser Feinde geführt.

Die Insel Oesel und das nördlich davon gelegene, halb so große Dagö beherrschen den Eingang zum Rigaischen Meerbusen. Als marine-strategische Stützpunkte ersten Ranges hat sie von den Russen stark befestigt worden. Ihre Lage am Eingang zum Finnischen Meerbusen, an dem weiter ostwärts Kronstadt und St. Petersburg gelegen sind und auch die Nähe des bottnischen Meerbusens mit der finnischen Küste stempeln sie zu einem für die Beherrschung der ganzen Ostsee entscheidenden Flottenstützpunkt von geschichtlicher Bedeutung.

In der Lage der Inselgruppe, die jetzt den Zugang zur Seeflanke unserer Stellungen im Osten, bei Dünamünde und Riga sichert, lag bisher eine stete Bedrohung unseres linken Flügels. Sie bedeutete eine vorgeschobene Flankenstellung der russischen Dünafront.

In dieser Hinsicht ist jetzt die Lage zu unseren Gunsten verschoben.

Die Mitwirkung unserer Flotte gestattet nicht nur eine wesentliche Erleichterung für die rückwärtige Verbindung des nördlichen Teiles unserer Ostfront, sondern gibt unserer Obersten Heeresleitung auch die Möglichkeit und Vorbedingung zu weiteren Operationen.

Auch die Engländer hatten die große Bedeutung der Inselgruppen erkannt und zur Verstärkung ihrer russischen Bundesgenossen dort den Küstenschutz zum Teil selbst übernommen. Auch der Oberbefehl soll nach Nachrichten der Petersburger Telegraphen-Agentur in englischer Hand gelegen haben.

Zum ersten Male in diesem Kriege gab die Besitzergreifung von Oesel Gelegenheit zu einer gemeinsamen Operation unserer Marine mit Landungstruppen der Armee.

Nach planmäßigster Vorbereitung in mustergültigster Zusammenarbeiten von Heer und Flotte wurde das Unternehmen trotz Unsunst der Witterung und Schwierigkeit der Ausschiffungsverhältnisse mit überraschender Schnelligkeit glücklich durchgeführt.

Die Insel Oesel umfaßt einen Flächenraum von 2900 Quadratkilometer, ist also etwa doppelt so groß, wie die Insel Rügen und entspricht ziemlich genau der Größe des Großherzogtums Luxemburg. Das Innere der Insel ist vielfach sumpfig und reichlich von Wasserläufen durchzogen. Es gibt dort auch viele Landungstruppen der Armee. Die geologische Beschaffenheit der Insel gestattet demnach die Durchführung militärischer Operationen nicht einfach. Der wasserreiche und fette Boden ist dagegen äußerst fruchtbar. Die Insel weist daher auch einen bedeutenden Viehbestand auf.

Die Operation verlief in ihren Einzelheiten wie es beabsichtigt war.

Trotzdem die Russen schon lange eine deutsche Landung auf Oesel befürchtet hatten, ist ihre Ueberraschung vollkommen geglückt.

Die Landung unserer Truppen auf Oesel am 12. Oktober wurde eingeleitet durch die erfolgreiche Bekämpfung der Küstenbefestigungen der Tagaobucht und Soelasunds durch unsere Seestreitkräfte unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhardt-Schmidt, während andere Teile der Flotte die Strandbatterien von Kielkond und Werd beschossen.

Die russischen Heeresberichte bestätigen den Erfolg dieser Beschießung und geben zu, daß ihre Artillerie völlig zusammengeschossen, einzelne Batterien gänzlich vernichtet worden seien.

Gegen Dagö war zunächst nur eine Demonstration vorgesehen. Die Küstenbatterien von Hundsort auf Dagö und Nimmisl auf Oesel wurden durch unsere Schiffsgeschütze von Rogtoffri her niedergekämpft und so auch die Durchfahrt durch den Soelasund zwischen Dagö und Oesel erzwungen.

Torpedoboote stießen in das Binnenfahrwasser zwischen den Inseln vor und drängten in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Moonsund zurück. Andere Teile der Flotte drangen weiter in die Gewässer des Kassarwiek ein und trieben russische Zerstörer ebenfalls ostwärts zurück.

Auch noch am 14. Oktober fanden dort erfolgreich verlaufene Gefechte gegen russische Seestreitkräfte statt. Hierbei wurde der russische Torpedobootszerstörer „Groom" genommen und 8 Mann seiner Besatzung gefangen eingebracht.

Inzwischen hatte sich die Landung unserer Truppen in der Tagaobucht von Norden her unbeirrt vom Feinde vollzogen.

Auch bei Wommerort an der Nordspitze der Insel Oesel wurden um 7 Uhr vormittags Truppen gelandet.

Russische Meldungen über deutsche Truppenlandungen auf der noch Süden hin Oesel vorgelagerten Halbinsel Sworbe sind frei erfunden.

Auch unsere Flugzeuge leisteten bei diesem Unternehmen vorzügliche Dienste.

Zunächst wurden Vortruppen auf Torpedobootsflottillen und Motorbooten überraschend ans Land geworfen. Ihnen folgten bald größere Truppenmassen auf Transportdampfern, mit denen Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschossen war.

Die Führung der Operation lag in den Händen des Generals der Infanterie von Katen.

Unsere Truppen brachen bald den feindlichen Widerstand, der sich bei Kielkond zu ernsten Kämpfen versteifte und nach an mehreren Abschnitten im Innern der Insel wiederholte, und drangen sieghaft nach Südosten und Süden zu vor.

Die Leistungen unserer Infanterie waren hier um so bewunderungswürdiger, als es nicht möglich war, angesichts der bestehenden Ausschiffungsschwierigkeiten schnell genug Geschütze und Fahrzeuge nachzuziehen und die Infanterie so ganz auf sich allein angewiesen blieb.

Trotzdem erschienen sie bald vor der brennenden Hauptstadt der Insel, Arensburg.

Motorradfahrdetachement und Flieger blieben dem nach Osten fliehenden Gegner hart auf den Fersen.

Die Hauptgruppe des Feindes wurde sich nach Osten und erstreckte Ormisar, um über den Oesel mit der Insel Moon verbindenden Damm Moon zu erreichen.

Bis zum 14. Oktober abends war der Westteil der Insel vom Feinde gesäubert. Arensburg wurde besetzt und unsere Flieger richteten sich in der russischen Flugstation ein.

Trotz vorläufig noch geringer Artillerieunterstützung wurde der Gegner bald völlig in die Enge getrieben. Wo er sich stellte, wurde der Feind geworfen und verfolgt. Bei den sich am Ortsrand entwickelnden Kämpfen griffen die Seestreitkräfte durch ihr Feuer wieder wirksam ein. Nur Teilen der feindlichen Truppen gelang es, nach Moon zu entkommen. Der Gegner erlitt starke Verluste.

Ein feindlicher Divisionsstab, die Stäbe zweier Brigaden und 10 000 Mann wurden gefangen genommen.

Etwa 50 Geschütze, dabei einige unversehrte schwere Küsten- und Feldbatterien, 21 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer, 1 Kriegskasse und sonstiges reiches Beutematerial fiel bisher in die Hände der Sieger.

Radfahrkavallerie verfolgten den Feind auch nach Süden.

Nur auf der Halbinsel Sworbe leisteten der Gegner noch stärkeren, von seiner Feldartillerie wirksam unterstützten Widerstand. Wir erreichten die engste Stelle der Halbinsel bei Oeri und hatten damit den Feind auf Sworbe abgeschnürt. Unsere Schiffe hielten die Strandbatterien durch ihr Feuer nieder. Der Feind sprengte die Verteidigungsanlagen von Zerel an der Südspitze von Sworbe in die Luft. Seit dem 16. Oktober ist auch Sworbe vollkommen in unserer Hand gelangt.

Nur die Insel Moon wird noch von den Russen gehalten. Unsere Torpedoboote haben die Insel bereits wiederholt angegriffen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0002

Seit dem 15. Oktober haben wir auch die Inseln Abro im [illegible] von Oesel und das weiter südöstlich im Rigischen [illegible] gelegene Runö besetzt. Ein Durchbruchsversuch [illegible] Seestreitkräfte nach Westen wurde von uns vereitelt. [illegible] inzwischen hier eingelaufenen Petersburger Meldungen [illegible] der Verlust der Inseln auf die Bevölkerung einen niederdrückenden Eindruck gemacht, so unter vielen eine solche Panik hervorgerufen, daß ganze Menschenströme zu den Bahnhöfen [illegible] mten, um zu noch so teueren Fahrkartenpreisen Petersburg zu verlassen. Russische Zeitungen schreiben bereits: „Wir müssen unsere Verbindung zur Insel Reval—Baltischport—Gaspal—Hermen—Hohnsch zurückziehen und haben die Herrschaft in der Rigabucht verloren. Unsere Nordermee befindet sich in schwerer Gefahr. Nunmehr kann alles passieren. Deutsche Kriegsschiffe werden immerhalb der finnischen Bucht auftauchen und deutsche Truppen irgendwo landen. Es herrscht kein Zweifel, daß die Lage drohend ist."

Selbst die Pariser Presse zollt der Schnelligkeit unserer Bundesgenossenoperation Anerkennung.

Ussonst rief der russische Diktator Kerenski die russische Armee zu einer letzten Anstrengung auf, das Vaterland zu retten, [illegible] und auch das heldenmütige England hat nicht vermocht, die neuen [illegible] bedeutenden deutschen Erfolge zu verhindern.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Arbeitsnachweisverband Sachsen-Anhalt, e. V.

[illegible] in Halle unter Leitung seines Geschäftsführers Dr. Dertzel seine gut besuchte 4. Versammlung der Vertreter und Vertreterinnen der öffentlichen Arbeitsnachweise ab. Verhandlungsgegenstände waren die: Erlaß des Stellvertretenden Generalkommandos über die Meldung der nicht erlebigten Arbeits- und Lehrstellengesuche seitens der nicht gewerbsmäßigen Arbeitsnachweise über die beim Verbande bestehende Zentralauskunftsstelle [illegible] Ansicht an das Kaiserliche Statistische Amt in Berlin, [illegible] Zusammenarbeiten der Hilfsdienstmeldestellen mit den Versorgungsausschüssen, die Vermittlung von Kriegsbeschädigten und die Anwerbung von Frauen für das Heimatheer, insbesondere für die Rüstungsbetriebe. Der Zustrom an gewerbsmäßigen Arbeitsnachweisen lasse noch, so daß mehr und mehr auf die [illegible] Berufstätigkeit gewesenen Frauenkreise [illegible] offen werden müsse. Der Erfahrungsaustausch ergab, daß Frauen und Mädchen sogenannter besserer Stände an vielen Orten bereits in entsprechender Weise in Rüstungsbetriebe, besonders [illegible] in das Artillerie-Nebendepot Torgau, eingetreten sind und [illegible] durch diesen Dienst im Heimatheer außerordentlich befriedigt fühlen.

681 Kriegsbeschädigte erhielten durch die öffentlichen Arbeitsnachweise im abgelaufenen Halbjahr Dauerstellen vermittelt, was als ein sehr gutes Ergebnis bezeichnet werden muß. Die Versammlung wurde ermächtigt, diesen Vermittlungszweig immer mehr auszugestalten und auf engstes Zusammenarbeiten mit allen dafür zuständigen Stellen zu achten.

Die 7. Kriegsanleihe

— **Dessau**, 20. Okt. Bei der Reichsbankhauptstelle sind 187 800 Mark gezeichnet worden, ein entwaltlich günstiges Resultat, das nur um ein Geringes gegen das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe — 21 459 700 Mark — zurücksteht.

— **Koburg**, 20. Oktober. Im Bereich der Reichsbankstelle wurden über 16 Millionen Mark gezeichnet gegenüber der gleichen Summe bei der 6. Kriegsanleihe; Erfatzbataillon und Reservelazarett zeichneten 134 000 Mark.

Kirche, Schule, Staat, Ernennungen, Jubiläen, Todesfälle

[illegible] **Merseburg**, 20. Okt. (Eine Reformationsfeier) veranstaltete der Deutsche Evangelische Frauenbund gestern abend in Müllers Hotel. Unter den Anwesenden bemerkte man u. a. den Präsidenten der Kgl. Generalkommission [illegible] Geh. Rat. In der kurzen Begrüßungsansprache betonte der [illegible] Vorsitzende, daß der Abend ganz ausklingen solle in Liebe und Frieden. Nach dem Vortrag Luther der Grund gelegt wurde, auf dem [illegible] Deutsch-Evangelischen Frauenbund eine aufgebaut sind. Die [illegible] bestand in Gedichtvorträgen, Chören der Knabenbürgerschule, unter Leitung des Domorganisten Berger, sowie zwei gemeinsamen Kirchengesängen. Die Festrede hielt Oberpfarrer Horn aus Halberstadt, der vor längeren Jahren an der hiesigen Stadtkirche amtierte. — Eine Tellersammlung zur Stärkung der Arbeit des Evangelischen Sozialen Pressverbandes ergab einen stattlichen Betrag.

E. **Magdeburg**, 20. Okt. (Provinzialkirchliches.) Der Präsident des hiesigen Kgl. Konsistoriums v. Doemming ist seitens des Evangel. Oberkirchenrates in Berlin zum Königlichen Kommissar der 15. Sächsischen Provinzialsynode ernannt worden. — Es haben erhalten: Pfarrer Alberts in Halberstadt das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande und die Rote Kreuz-Medaille 3. Kl., Pfarrer Küchenhof in Cremzow den Roten Adlerorden 4. Kl., Pfarrer Kramer in Alsengottern den Kgl. Kronenorden 3. Kl.; Kirchenkassenrendant Wächter in Erfurt den Kgl. Kronenorden 4. Kl., mit der Zahl 60; Sup. Graßmann, Oberpfarrer Horn, die Pfarrer Schulz-Kerrom, Schmidt-Oschwa, Riehm-Aschersleben, Naucke-Nienhagen, Stoehel-Kleinzig, Richter-Wernigerode, Harras-Bühne, Hauptlehrer Spannaus, Lehrer und Küster Geue-Papitz das Verdienstkreuz für Kriegshilfe; Pfarrer Fritz-Unterpreißlau und Mendelson-Magdeburg die Rote Kreuz-Medaille. — Berufen und bestätigt wurde Pfarrer Kannegießer in Wolfenbüttel zum Pfarrer in Dubrau. — Erledigt sind die Pfarrstellen in: Rieseldt, 2 Kirchen, Grundgehalt I; Immenzaun, 4 Kirchen, Grundgehalt I; Wolferode, zwei Kirchen, Grundgehalt I; Wildenau, Grundgehalt I, 2 Kirchen; Seeda, 3 Kirchen, Grundgehalt I; Wernigerode, 2 Kirchen, Grundgehalt, Fuhrkostenentschädigung 144 M., Erschwernislage 156 M.; Diakonat Könnern, 1 Kirche, Grundgehalt I.

Verschiedene Nachrichten

K. **Bitterfeld**, 20. Oktober. (Ein schwerer Unglücksfall) ereignete sich auf dem Lagerplatz der hiesigen Bohnmehlfabrik. Infolge Isolatorenbruchs fiel die Hochspannungsleitung Muldenstein—Bitterfeld auf den Lagerplatz und traf drei Arbeiter. Der 16jährige H. aus Friedersdorf und ein russischer Kriegsgefangener vom Gefangenenlager Zerbst wurden schwer verbrannt. Der französische Kriegsgefangene B. daselbst ist seinen Verletzungen gestorben.

— **Eilenburg**, 20. Okt. (Die Gänsediebe) scheinen auch in der näheren Umgebung Eilenburgs tätig zu sein. So wurden dem Gärtner Just in Wedelwitz 11 fette Gänse gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet und gerupft.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 21 Oktober.

Ist die uns jetzt zur Verfügung stehende Nahrungsmenge ausreichend?

Von Ernst Lederhalden.

In einem Aufsatz, betitelt Ernährungsfragen, ist in einem hiesigen Blatte unter Bezugnahme auf mich ausgeführt, daß wir jetzt das zu unserer Ernährung Nötige in ausreichendem Maße erhalten. Ferner wird gesagt, daß die oft beobachtete Gewichtsabnahme bedeutungslos sei.

Meine Stellungnahme zu diesen Fragen ist in den letzten Monaten fußend auf die Ernährung eine wesentlich andere, als hier dargelegt wird. Unsere jetzige Nahrung ist der Zusammensetzung nach ausgezeichnet. Ihre Menge ist sehr knapp. Es gibt keine Rationierung der Nahrungsmittel bei Nahrungsmittelknappheit, die praktisch durchführbar und zugleich in jedem Falle gerecht ist. Ein „Gerechtigkeitsgewichtiger" ist bei der Rationierung nach der Kopfzahl bei der jetzigen Rationierung bedeutend besser daran als ein mit einem größeren Körpergewicht Behafteter! Aus diesem Grunde empfehle ich bei meinen Vorträgen über Ernährung den Ausgleich durch Beschaffung von Beimischung vom Lande. Aus dem gleichen Grunde trete ich so lebhaft für die Selbstversorgung ein. In der Tat verdanken wir den zur Zeit ganz befriedigenden Gesundheitszustand der Tatsache, daß die einzelnen Familien neben der rationierten Nahrung sich noch andere Nahrungsmittel beschaffen konnten.

Der aufgetretene Gewichtsverlust ist zu ertragen, wenn die Ernährung eine ausreichende wird und ferner kein Frieren zu überstehen ist. Der sichtbare Gewichtsverlust ist insofern bedenklich, als wir jetzt kaum mehr Reserven haben. Wir können von innen heraus nicht mehr viel zusetzen und sind um so mehr auf die Zufuhr von außen angewiesen. Aus diesem Grunde müssen wir in der kommenden Zeit mit ganz besonderer Sorgfalt darüber wachen, daß die Ernährung eine gute wird. Da die Kartoffelernte eine ganz ausgezeichnete ist, so können wir in dieser Hinsicht vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Sehr wünschenswert wäre es, wenn auf den Kopf mindestens zehn Pfund für die Woche zugeschickt werden könnten. (Das ist noch eine Erklärung von zuständiger Stelle im Haupternährungsausschuß leider nicht der Fall. Die Schriftleitung.) Bei dieser Menge könnte der Einzelne mit den übrigen Nahrungsmitteln im allgemeinen durchhalten. Leider läßt sich die Nahrungsmittelversorgung nicht allein am Hand einer guten Ernte und mit gutem Willen durchführen. Zahlreiche Schwierigkeiten bereiteln oft die bestgemeinten Pläne. Bei den Kartoffeln spielt die Anfuhr eine große Rolle. Die Eisenbahnen können den Antransport nicht über ein bestimmtes Maß hinaus steigern. Hoffen wir, daß die Kälte recht spät einsetzt!

In verschiedenen Gegenden Deutschlands ist die Eindeckungsfrage mit Kartoffeln ganz verschieden behandelt worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine schematische, einheitliche Regelung nur schädlich sein würde. In manchen Gegenden dürfen die Familien sich in sehr weitgehender Weise eindecken. In anderen haben in der Hauptsache die Behörden die Aufbewahrung des Wintervorrates übernommen. Ich würde es begrüßen, wenn in Halle, soweit gute Keller zur Verfügung stehen, 2—4 Zentner Kartoffeln auf den Kopf angekauft werden dürften.

Zur Schwesternspende

Draußen der Tod! Und draußen der Mord!
Das gellt dir nicht in die Ohren?
Der Tod trägt die Helden ins Ewige fort,
Und der Mord hat sich grausig verschworen.
Sie haben nicht, die im Felde stehn;
Sie gürten das Schwert um die Lende
Und lassen Gefahren über sich gehn
Für ein gutes, siegbaftes Ende!
Und du? — Hilf der Schwesternspende!

Die Wunden bluten, getroffen vom Blei.
Rot färbt sich das Schlachtengefilde.
Die Schwestern müssen zu Hilfe herbei.
Die Wunden heilt ihre Milde.
Du kümmerst dich nicht? Und bewegst dich nicht,
Doch endlich der Kampf sich wende? —
Ein jeder Pfennig gibt Mut und Licht.
Ihr all', regt nur eifrig die Hände
Und hofft heut' der Schwesternspende!

Ich weiß, an dich kommt die Reihe oft.
Doch willst du dein Herz heut' verschließen?
Du verzögerst den Frieden, von allen erhofft,
Und läßt ruhig die Wunden fließen?
Heut gilt die Tat! Und hoft du den Mut,
Zu helfen für ein siegbaftes Ende,
So setze ein dein Gebet und dein Gut,
Daß Gott den Frieden uns sende!
Hilf reichlich der Schwesternspende!

J. Kamrath.

Nächtlicher Ueberfall in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1915.

Gefreiter Willi Baiz, geboren am 20. Februar 1889 zu Halle.)

Es war am 22. Januar, einem kalten Winterta, als wir (ein Unteroffizier und 8 Mann) den Auftrag bekamen, den bei dem Dorfe W. . . . . aufgestellten Unteroffizier-Posten abzulösen. Dort angekommen, wurden die zur Sicherung nötigen Doppelposten aufgestellt, am Tage wurde sonst nichts Verdächtiges bemerkt. Nachts 1 Uhr sollten nun wiederum die Posten abgelöst werden, als sie ein Geräusch hörten. Auf den Anruf des Postens fielen auch schon Schüsse, worauf wir alle herausstürzten; ein Kameraad wurde durch mehrere Schüsse getötet, als er zuerst herausstrat. Wir verbeidigten uns so gut wir konnten, bemerkten aber, daß wir vollständig von ungefähr 30 Mann umzingelt waren. Das Schwarmfeuer ward bereits von den Russen aufgegriffen, unsere Pferde rasten davon, ein Pferd wurde bereits in der Scheune erschossen, während wir nun unserem Schicksal überlassen waren. Die Russen kamen und riefen Hurra und nahmen

(Nachdruck verboten.)

Geheimnisse und Wunder

[illegible] Von Gertrud von Stokmans.

Die Gräfin zögerte zum zweiten Male. Diesen strahlenden [illegible], dieser intensiven Freude gegenüber wurde ihr erst klar, [illegible] grausamen Schlag zu führen sie im Begriff stand, und [illegible] nach einem Uebergang, welcher denselben abschwächen [illegible] mildern konnte. Dann sagte sie:

„Ich muß Dir leider eine Illusion zerstören, Elisabeth. [illegible] Vater war nicht der ideale Mann, der Ritter ohne Furcht [illegible] Tadel, als der er in Deinem Herzen fortleben mag. Er [illegible] Deine arme Mutter in ihren heiligsten Gefühlen schwer und [illegible] gekränkt, und wenn sie nie von ihm sprach, nie von ihm [illegible] wollte, so geschah es weil die Erinnerung an ihn für [illegible] verdorben und vergiftet war.

Ein hat Deinen Vater sehr geliebt, und darum hat sein [illegible] sie tief geschmerzt, aber dieser Verlust war kein natürlicher, unvermeidlicher, wie der Tod ihn bringt, sondern ein [illegible], den eine andere an ihr beging. Nicht eine Witwe war [illegible] Mutter, sondern eine geschiedene Frau, und nachdem sie [illegible] Platz geräumt hatte, den eine andere begehrte, lebte Dein [illegible] mit seiner zweiten Frau ruhig und glücklich in Tappendorf [illegible] weiter und vergaß in ihren Armen alles, was ihm vorher [illegible] teuer gewesen war."

Sabett war das Blut aus dem Gesicht gewichen. Leichenblaß starrte sie ihre Tante an. Was sie da hörte, schien sie [illegible] Augenblick gar nicht fassen zu können, und alles andere [illegible] dem einen vergessend, stammelte sie aufspringend:

„Er lebt also, er ist nicht gestorben? Oh, welche Wonne, welche Seligkeit! Ich kann zu ihm eilen, ihn wiedersehen, [illegible] lieben Hände küssen und ihn daran erinnern, daß er [illegible] eine Tochter hat. Oh, weshalb hast Du mir das nicht gesagt, Tante Tilli, weshalb mich, trotz meines Flehens, [illegible] Glauben gelassen, er sei tot? Jeder Stunde seines [illegible], die ich verloren habe, werde ich als unwiderbringlich betrauern, und morgen, ja morgen schon will ich nach Tappendorf fahren."

Dieser Auffassung gegenüber wurde es der Gräfin [illegible] schwerer, die Wahrheit zu sagen, und um ihre Unbeholfenheit zu verbergen, erwiderte sie trocken, beinahe schroff: „Tappendorf hat Dein Vater schon vor Jahren verlassen, und was Dich anbetrifft, wohl zweifeln nach Dir gefragt, aber niemals den Wunsch geäußert, Dich wiederzusehen. Mit seiner zweiten Heirat ist er gänzlich aus unserer Reihe ausgeschieden, und um seiner Freiheit willen verzichtete er für immer auf jedes Anrecht an Dich."

Sabett senkte den Kopf. „Mama hat es wahrscheinlich gewünscht und verlangt," sagte sie leise, „denn sie hatte ja, wie es scheint, ein Recht, ihm zu grollen, aber als sie tot war, hätte man mir die Wahrheit sagen müssen. Ich wäre zu ihm geeilte, hätte die alte Liebe in ihm wieder auferweckt, und alles wäre gut gewesen, oder —" sie stockte, wie erschreckt, und stieß dann erregt hervor, „sind vielleicht noch andere Kinder da?"

„Nein," entgegnete die Gräfin ruhig, „aber Sabett, Du vergißt seine zweite Frau, den bösen Geist, welcher Euer Glück zertrümmerte. Weil sie Euch verdrängen mußte, um Deinen Vater zu gewinnen, hat sie Dich und Deine Mutter von Anfang an gehaßt, und der Umstand, daß ihr selbst Kinder versagt waren, mag dieses Gefühl noch gesteigert haben. Sie ist es, die Dir den Weg zu Deinem Vater versperrt hat, denn sie beherrschte ihn vollkommen, und eine Begegnung mit ihr würde für Dich unbeschreiblich peinlich sein."

„Aber Papa und ich hätten uns leicht an einem dritten Ort treffen können," meinte Sabett eifrig und dringend, „heimlich, vor vielen Jahren schon, während jetzt viel kostbare Zeit unwiderbringlich verloren ist und Ihr mich durch eine Lüge von ihm ferngehalten habt. Mein Gott, wenn ich alles bedenke, erfaßt mich ein Schwindel. Wie tief habe ich meinen Vater betrauert, wie glühend mich nach ihm gesehnt, und kein Mensch war barmherzig genug, mir zu sagen: Du bist keine Waise, Elisabeth Rainer. Er lebt, er ist noch erreichbar für Dich und Deine kindliche Liebe. Du kannst wieder an seinem Herzen ruhen, wenn auch immer nur für kurze Zeit, kannst ihm schreiben und an seinem Leben aus der Ferne teilnehmen. Als wir zusammen in Tappendorf waren, hat er sein kleines Mädchen sehr lieb gehabt, und er wird sich dessen erinnern, sobald er mich wiedersieht. Sage mir schnell seine Adresse, Tante Tilli. Wo lebt er jetzt, wo, wo kann ich ihn finden?"

Alle Unsicherheit und Zaghaftigkeit war von Sabett abgefallen. Scharfe, anklagende Worte kamen von ihren Lippen, und nicht wie eine Bittende, sondern wie eine Fordernde stand sie vor der Frau, die eine solche Wandlung nicht vorhersehen konnte und ihr nun kaum zu begegnen wußte.

„Mein liebes Kind," sagte sie, nach einem Ausweg suchend, „Du verkennst die Lage der Dinge vollkommen. Wir haben nie von dem Ableben Deines Vaters gesprochen, sondern immer nur von seinem Verlust, und durften Dich nicht vorzeitig aufklären. Deine eigene Ruhe und Sicherheit verbot uns das."

Doch an Sabett gingen diese Worte spurlos vorüber. „Wo ist mein Vater?" wiederholte sie laut und fieberhaft erregt, „ich will wissen, wo mein Vater ist."

„In einer Grunewaldvilla bei Berlin", war die Antwort. „Er erwarb sie nach dem Verkauf von Tappendorf."

„Und seine Frau ist bei ihm?"

„Ja, Elisabeth, aber die Sache ist nicht so einfach, wie Du glaubst. Dein Vater war schwer krank, während der letzten Zeit, und Lux, seine Gattin — —"

Die Gräfin hielt erschrocken inne. Sie hatte den verhängnisvollen Namen, den Sabett aus der belauschten Unterhaltung kannte, nicht nennen wollen, er war ihr unwillkürlich entschlüpft und wie ein vergifteter Pfeil drang er der Tochter des Barons Rainer ins Herz. Der Schleier zerriß, und verwirrt und fassungslos stammelte sie:

„Lux, Tante Tilli? Großer Gott, den Namen habe ich doch schon gehört! Lux ist ja die herzlose Frau, von der die beiden Brüder in Frankfurt sprachen, und wenn sie es ist, dann muß der unglückselige Mann, den sie immer nur den Alten nannten, mein Vater sein, mein eigener, geliebter, einst so strahlend schöner und heiterer Vater. Du nickst, Du hast das gewußt, Tante Tilli, und mir nichts gesagt, obgleich ich Dir die belauschte Unterredung genau schilderte? — Das ist ein Verbrechen, eine unerhörte Grausamkeit, aber nun will ich auch nicht einen Augenblick zögern, den Bann zu brechen. Mit dem nächsten Zuge fahre ich zu dem armen verlassenen Kranken, und keine Erdenmacht soll mich hindern, ihn pflegen und zu beschützen."

Mit einer heftigen, fluchtähnlichen Bewegung wollte sie aus dem Zimmer eilen, aber ihre Tante hielt sie zurück.

„Kind," sagte sie, „wenn Du auch hinfliegen könntest in jene Grunewaldvilla. Du kämst doch zu spät. Dein armer Vater hat viel gelitten und viel entbehrt, aber jetzt bedarf er keiner Hilfe und Pflege mehr. Unerwartet schnell, ohne Schmerz und Kampf, ist er hinübergegangen in ein besseres Land, und wir müssen ihm die Ruhe und den Frieden gönnen."

Sekundenlang herrschte eine unheimliche Stille in dem Gemach. Dann, allmählich begreifend, schrie Elisabeth Rainer laut auf, wie ein verwundetes Tier, und die Gräfin mit weit geöffneten Augen anstarrend, rief sie erschüttert, in maßlosem Jammer:

„Also tot, doch tot, dahin für immer, in dem Augenblick, wo ich ihn endlich, endlich wiederfinden sollte. Wann ist er gestorben?"

„Gestern abend um zehn."

„Und ich habe ihn nicht wiedergesehen, ihm nicht die lieben Augen zudrücken können. Daran bist Du schuld, Tante Tilli, Du allein? Möge Gott Dir vergeben, ich kann es nicht. Härter, erbarmungsloser, als jene böse Lux, bist Du gegen uns gewesen, gegen mich und ihn, und bis zu meiner letzten Stunde werde ich nicht vergessen, was Du mir geraubt und getan hast."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0003

bleibende an, daß wir uns ergeben würden. Von der Uebermacht gedrückt, mußten wir leider unseren Posten aufgeben, wobei noch ein Kamerad in Gefangenschaft kam, und der betreffende Unteroffizier wurde durch einen Bauchschuß schwer verwundet; trotz dieser Verwundung war es ihm noch möglich, die Gefahrzone zu erreichen; starb aber noch den Heldentod. Auch uns übrigen gelang es in der sehr dunklen Nacht, durch einen langen Wald zu Fuß die Eskadron zu erreichen.

Ein vorbildlicher Vorschlag zur Einschränkung des Reiseverkehrs

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins hat in seiner Sitzung vom 16. Oktober d. J. im Hinblick auf die notwendige Einschränkung des Eisenbahnverkehrs den bedeutungsvollen Entschluß gefaßt, die für den Frauen-Verein d. J. in Berlin in Aussicht genommene Mitglieder- und Delegierten-Versammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins, Hauptvereins, an der regelmäßig weit über 1000 Vereinsmitglieder aus allen Teilen des Reiches teilzunehmen pflegen, abzusagen und diese Versammlungen auf das nächste Frühjahr zu verschieben. Es ist das erste Mal in den 51 Jahren des Bestehens des Vaterländischen Frauen-Vereins, daß eine solche Maßnahme getroffen werden mußte. Dem Verein erschien es aber als selbstverständliche vaterländische Pflicht, die Forderung der Stunde unbedingt vor das eigene Vereinsinteresse zu stellen.

Neue Petroleumhöchstpreise

Der Bundesrat hat eine Erhöhung der Petroleumhöchstpreise zum 20. Oktober beschlossen. Der Großhandelspreis ist von 30 auf 35 Mark für je 100 Kilogramm, der Kleinhandelspreis von 32 auf 36 Pf. für das Liter beziehungsweise bei Lieferungen in das Haus des Käufers auf 40 Pf. für das Liter erhöht. Bei Lieferung aus Straßentankwagen beträgt der Höchstpreis 32 Pf. an Stelle des bisherigen Preises von 28 Pf. für das Liter. Die an die Zentralstelle für Petroleumverteilung angeschlossenen Petroleumgesellschaften haben sich der Reichsleitung gegenüber verpflichtet, bei der Abgabe von Petroleum an Zwischenhändler den Preis von 33 Mark für je 100 Kilogramm und bei Lieferung aus Straßentankwagen an Wiederverkäufer bis auf weiteres den Preis von 31 Pf. für das Liter nicht zu überschreiten. Hierdurch wird einerseits dem Zwischenhandel eine ausreichende Verdienstmöglichkeit gegeben, andererseits dem Kleinhandel eine Preisspanne von 5 Pf. für das Liter ermöglicht. — Gleichzeitig mit der Erhöhung der Höchstpreise ist eine Herabsetzung der Leihgebühr für Petroleumgebinde erfolgt. Die Gebühr, die bisher auf Eisenfässer beschränkt war, ist auf Gebinde aller Art ausgedehnt worden.

Höchstpreise für Nährmittel

Eine Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts setzt auf Grund des Höchstpreisgesetzes neue Höchstpreise für Gries, Gerstengraupen (Rollgerste) und Gerstengrütze fest. Die Verordnung bestimmt Höchstpreise für den Großhandel und solche für den Kleinhandel. Die neuen Kleinhandelspreise sind bei Gries auf 52 Pf. für das Pfund, bei Gerstengraupen und Gerstengrütze auf 56 Pf. für das Pfund festgesetzt. Die Großhandelspreise betragen bei Gries 54 M., bei Gerstengraupen und Gerstengrütze 61 M. für den Doppelzentner. Die Lieferung hat zu diesen Preisen frachtfrei Station (Bahn oder Schiff) des Empfängers zu erfolgen. Die Verbraucherpreise bringen eine kleine Erhöhung der seither bestehenden Kleinverkaufspreise. Die Erhöhung ist verursacht teils durch die höheren Gestehungskosten des auf Gries und Graupen verarbeiteten Getreides, namentlich aber durch Erweiterung der seitherigen Preisspanne für den Groß- und für den Kleinhandel, die als unzulänglich anerkannt werden mußte.

— **Ins Kriegsministerium versetzt.** Hauptmann Abel, im Frieden Bataillonschef im Feldart.-Regt. 75 ist durch A. C. O. vom 18. d. M. unter Beförderung zum Major in das Kriegsministerium versetzt worden.

— **Auszeichnung.** Dem Kuratorialsekretär Rechnungsrat Lenz ist anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums der Anhaltische Verdienst-Orden für Wissenschaft und Kunst in Gold verliehen worden.

— **Volkszählung am 5. Dezember 1917.** Durch Verordnung des Bundesrates ist eine neue Volkszählung für den 5. Dezember 1917 verfügt worden. Die neue Volkszählung ist notwendig geworden, da die am 1. Dezember 1916 vollzogene Zählung nicht hinreichend zuverlässige Unterlagen für die Maßnahmen des Kriegsernährungsamts erbracht hat. Den berechtigten Beschwerden über die ungerechten Zahlen der den Verteilungsplänen für die Lebensmittel zu Grunde zu legenden Bevölkerung kann nur durch eine neue Feststellung der Bevölkerungszahl begegnet werden. Die technische Durchführung der Zählung wird wieder mittels der Haushaltungslisten bewerkstelligt werden.

— **Internationale Sprechheilanstalt Hannover** benennt ein den deutschen Eisenbahnverwaltungen eingeführten Zuschläge für D- und Eilzüge hat der Hansa-Bund in einer Eingabe an die in Frage kommenden Behörden entschieden Stellung genommen. Nach seiner Auffassung bedeutete diese Maßnahme eine schwere Belastung weiter Kreise des erwerbstätigen Bürgertums, ohne doch die Sicherheit zu geben, daß die überflüssigen Reisen wirklich unterbunden würden. Wenn unsere Eisenbahnverhältnisse eine starke Einschränkung des Personenverkehrs erforderlich machten, dann sollte man doch versuchen, dies auf anderem Wege zu erreichen. In erster Linie würde dafür die Forderung der Beibringung eines Dringlichkeitsnachweises für Reisen in Betracht kommen. Auf jeden Fall müßten die notwendigen geschäftlichen Reisen, die bei den heutigen Verkehrsverhältnissen wahrlich alles andere als Vergnügungsreisen seien, von dem neuen Zuschlage freibleiben.

— **Zwei Platzkonzerte.** Aus Anlaß der Schwesternspende finden heute Sonntag zwei Platzkonzerte statt, und zwar von 12 bis 1 Uhr mittags auf dem Marktplatze von der Kapelle des Erf.-Bataillons. Landw.-Inf.-Regts. 36 und von 1.30 bis 2.30 Uhr vor dem Stadttheater von der Kapelle des 13. Landst.-Inf.-Erf.-Batls. IV/31.

— **Internationale Sprechheilstelle Hannover** benennt ein gewisser Ludwig Warnecke aus Hannover eine in Wirklichkeit nur in seiner Phantasie bestehende Anstalt. Er selbst nennt sich „Direktor" dieser Anstalt, reist von Stadt zu Stadt, veröffentlicht marktschreierische Anzeigen in den Zeitungen, kündigt Sprechstunden an und sucht Stotternden einen nach sachverständigem Gutachten völlig wertlosen Apparat aufzuschwatzen. Warnecke ist ein gemeingefährlicher Schwindler, vor dem nicht dringend genug gewarnt werden kann. Wahrnehmungen über ihn wolle man unverzüglich der Rechtsauskunftsstelle in Halle mitteilen. Ferner erteilt die städtische Rechtsauskunftsstelle, Schmeerstraße 1, I. unentgeltlich Auskunft und Rat in allen Rechtsangelegenheiten sowie in den Fragen des Vaterländischen Hilfsdienstes an Minderbemittelte. Sprechstunden: Mittwoch vorm. von 9½ bis 2 Uhr, Freitag vorm. von 9½ bis 2 Uhr.

Kirche, Schule und Mission

Zur Reformationsfeier

Der Vorstand der Volkskirchlich-Sozialen Vereinigung Sachsen-Anhalt (Vors. P. v. Broecker-Halle) bittet uns um Weitergabe nachstehender Kundgebung zur Reformationsfeier:

„Die 400jährige Gedenkfeier der Reformation veranlaßt den Vorstand der Volkskirchlich-Sozialen Vereinigung Sachsen-Anhalt, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Arbeit am Ausbau einer wahren Volkskirche ein Auswirken der Gedanken Luthers ist. Luthers Glaube, nach seinem eigenen Wort „ein lebendig, kräftig, tätig Ding, immer im Tun" will und muß sich im Leben erweisen. Als seinen vollgültigen Beweis aber kennt er nur die Kraft brüderlichen Dienens. Unermüdlich hat er diesen Dienst der Liebe vor allen für alle gefordert. Die Abendmahlsfeier war ihm das Bekenntnis einer Gemeinschaft untereinander, wo einer des andern Christus wird in hingebender Selbstaufopferung.

So gilt es für unsere Kirche, diese Gedanken Luthers zu kräftiger Wirksamkeit neu zu wecken, und für die Ausgestaltung einer brüderlichen Volkskirche in aller Freiheit Wege zu suchen, die unserer Zeit entsprechen. Wie die evangelische Kirche allen Gliedern ohne jeden Unterschied die religiösen Kräfte des Evangeliums durch die Glaubenspredigt zu freier Aneignung darbietet, so muß sie auch dem Drange unseres Geschlechtes nach Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung entsprechen und alle, ohne Unterschied der Klassen und Stände im Volksleben, zur umfassenden Mitarbeit heranziehen. „Gleiche Pflichten und gleiche Rechte für alle!", das sei ihre Losung! Dazu gehört in erster Linie das Gefühl persönlicher, gegenseitiger Verantwortlichkeit und Verpflichtung, die Anerkennung gleichen Wertes trotz äußerer Unterschiede, die Bereitschaft wechselseitiger Hilfe des brüderlichen Eintretens füreinander: einer des andern Bruder und einer des andern Helfer!

Für das Verfassungsleben der Kirche muß ein volkstümlicher Aufbau vom Gemeindekirchenrat bis zur Generalsynode hinauf geschaffen werden, der auch den Arbeitern die Möglichkeit gibt, mitzuwirken. Auch die reichgegliederte Arbeit unserer christlichen Frauenwelt muß in das amtliche Leben der Kirche organisch eingefügt werden. Wie weit die Beteiligung der Frau am Verfassungsleben der Kirche und seine Wahlen erwünscht ist, gilt es mit Ernst zu prüfen. Das gottesdienstliche Leben der Kirche soll die Mannigfaltigkeit des Glaubenslebens der Gemeinde bei aller Einheit im Tiefsten auch durch mannigfaltige Formen zum Ausdruck bringen. Die Agenden, von deren Reform jetzt so lange die Rede ist, sollen den Gemeinden die reichen liturgischen Schätze der Vergangenheit in der Sprache der Gegenwart zu freier Auswahl darbieten, aber auch Glaubenszeugnisse unserer Tage im Gebet und Lied reichlich verwerten. In der Ausgestaltung der Gottesdienste und der kirchlichen Handlungen (Taufen, Abendmahl, Einsegnung, Ordination, Trauung, Begräbnis) ist jede Vergewaltigung der Gewissen zu vermeiden.

So verwalte unsere Kirche das Erbe Luthers in innerlich freier Aneignung, dann wird sie dem Geschlecht unserer Tage eine Heimat, in der die Quellen mutigen Glaubens und wahrer Brüderlichkeit fließen."

Aus dem Gerichtssaal

Beim Obstdiebstahl erschossen

Der 16jährige Willi Kiesewetter aus Sellenhausen, Kreis Bitterfeld, stand wegen der Anklage der fahrlässigen Tötung vor der Halleschen Strafkammer. Der Angeklagte hatte eines Abends im August mit einigen Kameraden sich auf den Weg gemacht, um Obstdiebe fernzuhalten. Zu ihrer Sicherheit nahm Kiesewetter ein Gewehr mit. Nach kurzer Zeit hatten sie bemerkt, daß in einem Garten gestohlen wurde. Auf ihren Anruf hin entfernten sich die Täter. Um sie zum Stehen zu bringen, gab K. Schreckschüsse ab und traf jedenfalls dabei einen polnischen Arbeiter Czarlelli aus Holzhausen. Als sie später eine Frau abfaßten, kam der bereits schwer Verletzte mit Drohungen auf den Angeklagten zu. Dieser gab nun noch einen Schuß ab, worauf C. zusammenbrach. Er wurde erst ins Krankenhaus nach Bitterfeld und dann nach Halle gebracht, wo er zwei Tage nach seiner Verwundung starb. Der Staatsanwalt beantragte, die Schuldfrage auf fahrlässige Tötung zu bejahren und auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr zu erkennen. Das Gericht sprach den Angeklagten von der Anklage der fahrlässigen Tötung frei und verurteilte ihn nur wegen unerlaubten Tragens von Waffen zu 5 Mark Geldstrafe.

Landwirtschaftliches

— **Die 81. Zuchtviehauktion der Ostpreußischen Holländer Herdbuch-Gesellschaft** findet am 13. und 14. November d. Js. in Königsberg i. Pr. statt und wird von den besten Zuchten der Provinz mit hervorragendem Material beschickt werden. Unmittelbar vor dem Auftrieb werden alle Tiere auf klinisch erkennbare Tuberkulose untersucht und nur solche auf den Auktionsplatz zugelassen, die frei sind von Verdachtsmomenten für das Bestehen dieser Krankheit. Um eine Gewähr zu bieten, daß die zum Verkauf kommenden Tiere von guter Qualität sind, findet auf dem Platze selbst eine Vorkörung der Bullen statt. Auch werden die weiblichen Tiere von einer Kommission vorgemustert. Tiere, die den Anforderungen der Herdbuch-Gesellschaft nicht entsprechen, werden von der Versteigerung zurückgewiesen. Die Leistungen der Mütter und Vorfahren der zum Verkauf kommenden Tiere werden, soweit sie durch Kontrollvereine nachgewiesen sind, im Auktionsbüro ausgelegt.

Börsen- und Handelsteil

Deutschlands Finanzkraft

Zum siebenten Male hat das deutsche Volk für den Krieg gezeichnet und nach nahezu 60¼ Milliarden Mark aufs neue über 12½ Milliarden Mark aufgebracht! Das ist eine finanzielle Leistung von unerhörter Großartigkeit. Nach 3¼ Kriegsjahren, die von ihm 60¼ Milliarden Mark gefordert, erhöht das deutsche Volk in treuer Einmütigkeit die Kriegsgelder auf 72¾ Milliarden Mark! Das stolze Ergebnis bringt das felsenfeste Vertrauen zur ruhmvollen Armee und Flotte zum Ausdruck, bezeugt den unerschütterlichen Siegeswillen und enthält das Gelöbnis, durchzuhalten bis zu einem Frieden, der unsere Entwicklung auf allen Gebieten gewährleistet und uns vor jeder neuen Einkreisung sicherstellt.

Im einzelnen betrachtet wurden folgende Beträge gezeichnet:

Im September 1914	4 460	Millionen
„ März 1915	9 060	„
„ September 1915	12 160	„
„ März 1916	10 712	„
„ Oktober 1916	10 699	„
„ April 1917	13 122	„
„ Oktober 1917	12 432	„

Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich das Ergebnis der 7. Anleihe durch noch unverrechnete Beträge nicht unbeträchtlich erhöhen wird. So steigerten sich die Leistungen auf die 6. Anleihe von 12 770 Millionen Mark auf 13 122 Millionen Mark.

Am meisten Aufsehen bei Feinden und Neutralen hatte das Ergebnis der 3. Kriegsanleihe gemacht, die die größte finanzielle Leistung angesprochen wurde, die bis dahin von einem Volke unternommen worden war. Was das für unmöglich Gehaltene trat ein, die angestaunte Leistung wurde bei der 6. Kriegsanleihe überboten: 13 122 Millionen Mark nach 33 Kriegsmonaten und 47 Milliarden Mark — wer hätte das deutsche Volk für reich, so opferfreudig gehalten. Diesmal haben wir nach 38 Kriegsmonaten und 60¼ Milliarden Mark aufs neue über 12½ Milliarden Mark aufgebracht, das übertrifft alles bisher Geleistete.

Den aufgebrachten 72¾ Milliarden Mark stehen 82 Milliarden gegenüber, die der Reichstag bisher an Kriegskrediten bewilligt hat. Er gab dem Reiche

am 4. August 1914	5	Milliarden
„ 2. Dezember 1914	5	„
„ 20. März 1915	10	„
„ 20 August 1915	10	„
„ 21. Dezember 1915	10	„
„ 7. Juni 1916	12	„
„ 23. Februar 1917	15	„
„ 19. Juli 1917	15	„

Unsere silbernen Kugeln rollen unentwegt. Das Geld wird es uns nicht fehlen und sollten die Feinde den Friedensschluß auch noch so lange hinausschieben. Nur das müssen wir fordern — haben die Alliierten alle Kosten zu tragen, die uns ihre Starrköpfigkeit auferlegt. Die Phrase von dem Frieden ohne Entschädigungen kann daran nichts ändern.

G. F.

Devisenkurse

Berlin, 20. Oktbr. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
Holland	307¾	308¼
Dänemark	223	223½
Schweden	244¾	250¼
Norwegen	224¼	224¾
Schweiz	153¾	154
Oesterreich-Ungarn	64.20	64.30
Bulgarien	80¾	81¼
Konstantinopel für ein türkisches Pfund	20.45	20.55
Spanien für 100 Peseta	132¼	131¼

Börsenstimmungsbild

Berlin, 20. Oktober. Das glänzende, die Erwartung des sechs überaus erfolgreichen Anleihen noch weit übertreffende Ergebnis der siebenten Kriegsanleihe hat in Verbindung mit den militärischen Erfolgen zu Lande und zur See dazu beigetragen, daß sich die überaus feste Grundstimmung im freien Börsenverkehr auch am Wochenschluß erhielt. Das Geschäft blieb lebhaft. Die Führung der sich kräftig fortsetzenden Aufwärtsbewegung hatten wiederum Rüstungs-, Petroleum-, Chemische-, Elektro-, Automobil- und Montanwerte, sowie Türkische Tabak- und Orientbahnaktien. Auf den übrigen Märkten ist das Geschäft bei unwesentlichen Veränderungen weitaus stiller. Von geringen Schwankungen abgesehen, ist die ausgesprochene Festigkeit auch im weiteren Verlauf allgemein vorherrschend.

Produktenbericht.

Berlin, 20. Oktober. Der hiesige Warenverkehr bewegte sich heute in den gewohnten Bahnen. Für einige Arten der Sämereien zeigte sich lebhafte Nachfrage, doch ist von neuer Ware nicht viel vorhanden. Heu und Stroh bleiben gefragt. Wetter: Bedeckt.

— **Hirsch Kupfer- und Messingwerke Akt.-Ges. in Berlin und Halberstadt.** Der Aufsichtsrat hat Fabrikdirektor Siegmund Hirsch zum ordentlichen Vorstandsmitglied ernannt.

Letzte Telegramme

Türkischer Heeresbericht

Konstantinopel, 19. Oktober. (Amtlich.) Lagebericht: Kaukasusfront: Eine unserer vorgeschobenen Abteilungen wurde von feindlichen Kräften angegriffen. Nach dreistündigem Kampf mußte der Gegner sich in Aufsicht zurückziehen.

Versenkt

Kopenhagen, 19. Okt. Das Ministerium des Aeußern teilt mit, daß der dänische Dampfer „Stella" auf der Fahrt von Norwegen nach England am Mittwoch vormittag versenkt worden ist. Von der Besatzung sind wahrscheinlich sieben Mann gerettet. Das Schicksal der übrigen ist unbekannt.

Amsterdam, 20. Oktober. In Hoek von Holland landete ein Teil der Besatzung des holländischen Dampfers „Markhoven", der gestern früh 7 Uhr 20 Meilen von der standinavischen Küste durch ein deutsches U-Boot torpediert wurde.

Erdbeben

Sofia, 18. Okt. (Verspätet eingetroffen.) Um 8 Uhr 18 Min. abends verzeichneten die Seismographen den Beginn eines örtlichen Erdbebens, dessen Herd ungefähr 25 Kilometer von Sofia liegt. Der zweite Stoß erfolgte 8 Uhr 25 Min. war der stärkste. Mehrere Dachfirste und einige Rauchfänge stürzten ein; niemand wurde verletzt. Im Westteil Bulgariens waren die Erdbeben schwächer und richteten keinen Schaden an.

Spart Kohle!

Spart jetzt, sonst müßt Ihr später frieren.

Verantwortlich:

für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Oertliches, Provinzielles, Wirtschaftliches, Gerichtssaal und Sport: Heinrich Miesbach; für Handel, Börsen- und Handelsteil: Georg Fernandes; für den übrigen Teil: Dr. Hans Simon; für den Anzeigenteil: Fritz Kreibohm, sämtlich in Halle.

Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 84 — Halle (Saale), Sonntag, den 21. Oktober — 1917

(Nachdruck verboten.)

Die Inferiorität des Weibes

Humoreske von Max Dürr.

„Klar und deutlich beweist die Geschichte die Inferiorität des Weibes gegenüber dem Manne. Es scheint anmaßend, aber es ist wahr. Sie dürfen es kecklich überall behaupten, meine Herren. Nur einer Frau gegenüber nicht, denn der Starke rühmt sich nicht gegenüber dem Schwachen. Das wäre geschmacklos. Und bitte, wenn Sie einmal heiraten, sagen Sie's auch nicht Ihrer Frau. Denn das ist gefährlich."

Unter jubelndem Getrampel seiner Hörer schloß Hugo Siegmund, außerordentlicher Professor der Geschichte, seinen Vortrag.

Mit seinem gewöhnlichen, ein wenig eitlen Lächeln verbeugte er sich leicht, einmal nach links, einmal nach rechts. Dann verließ er mit schnellen kurzen Schritten den Hörsaal, begleitet von dem andauernden geräuschvollen Beifall der Studenten. —

Es ist ungemein anziehend, morgens um 11 Uhr die Straße zur Universität hinunterzugehen. Es drängten sich die Studenten. Die einen kommen von ihr her, die andern gehen dorthin. Unter den schwarzen Hüten mischen sich die bunten Mützen, rote, gelbe, weiße, blaue und grüne. Es flutet dahin, wie ein Strom.

Die meisten tragen unter dem Arme kleine schwarze Mäppchen aus Wachstuch oder Leder. Theologen und Juristen, Philologen und Mediziner gehen in Eintracht miteinander. Sie tun sich vorerst noch nicht weh. Wer weiß, wie es später kommt? —

Mitten im Strome bewegte sich Professor Hugo Siegmund. Mit den gleichen schnellen Schrittchen, wie im Hörsaal, wenn er vom Katheder springt.

Seine Augen leuchteten siegbaft und nachdenklich streifte er — wie er es immer tut, wenn er mit seinen Gedanken anderswo ist — den blonden Vollbart. Dann und wann erwiderte er zerstreut die achtungsvollen Grüße der Studenten. —

Unterdessen saß des Professors junge Gattin im bequemen Korbstuhl in der schattigen Ecke des Gartens. Nero lag neben ihr auf dem Boden und hing die zitternde Zunge lang aus dem offenen Rachen. Die Augen heftete er unverwandt auf seine junge Herrin.

Plötzlich sprang der Hund auf und setzte mit lautem Gebell durch das hohe Gras.

Frau Thusnelde wußte es, daß er kam, der Herr und Gebieter. —

Ihr Herr und Gebieter? Oah! Entschuldigen Sie, ich meinte den Hund.

Aber auch Frau Thusnelde erhob sich, ihm entgegen zu gehen.

Er küßte Frau Thusnelde auf die glatte weiße Stirne. Sie nahm seinen Arm und in holder Anmut sich an ihn schmiegend, schritt sie mit ihm den grünen Wandelgang hinunter dem Hause zu.

Sie wußte, daß er etwas Angenehmes erlebt haben mußte. Sie kannte dieses Leuchten seiner Augen, diese stolze Haltung seines Hauptes.

Als sie ihn fragte, erzählte er alles. Von seinem Vortrag über die hervorragenden Männer und Frauen, des achtzehnten Jahrhunderts, seine Schlußworte, das Entzücken und den Beifall der Studenten.

Er wußte, daß bei den Studenten seine These, sein Scherzwort, heute in aller Munde war.

Aber er wußte nicht, daß er soeben gegen zwei seiner eigenen Gebote verstieß.

Er merkte es erst, als seine junge Frau seinen Arm los ließ, und dann war es zu spät.

„Es ist abscheulich," sagte sie.

„Aber Nelde! Neldchen!"

„Ganz abscheulich! . . Ich schäme mich vor allen Frauen . . . Ich werde die Stelle einer zweiten Schriftführerin bei der Ortsgruppe des Vereins für Frauenstimmrecht niederlegen müssen."

„Aber Neldchen, wieso?"

„Ganz bestimmt. Ich werde sie niederlegen." Sie brach in Tränen aus. —

Die nächste Stunde verlief sehr schweigsam. Auch das Mittagessen.

Nachher saß Hugo Siegmund in der Ecke seines Zimmers im Lehnstuhle und rauchte und strich gedankenvoll den blonden Vollbart, Frau Thusnelde aber lag müde und angegriffen auf der Ottomane des Speisezimmers, dessen Verbindungstüre ausgehoben war, und betrachtete mit behaarlicher Ausdauer die bunte Deckmalerei.

Es war so still, daß man das leichte Summen der kleinen Fliege hörte, die eigensinnig einen Ausweg durch die blanke Fensterscheibe suchte.

„Hugo!"

Der Name klang zärtlich, bittend.

Sofort erhob er sich, legte die Zigarre zur Seite und ging mit leisen, leichten Schritten zu ihr hinüber.

„Mein Liebling?" Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie sanft an sich.

Doch als er sich zu ihr bückte, schlang sie ihre zarten Arme um seinen Nacken und zog ihn zu sich nieder. Ihr Mund näherte sich seinem Ohr.

„Liebst du mich, Hugo?"

„Zur Antwort küßte er sie zärtlich. „Du bist mein Ein und Alles. Du liebes, törichtes Geschöpf!"

Eine kleine, eine ganz leichte Wolke huschte über ihre Stirne. Aber sie überhörte es geflissentlich. Aus Gründen.

„Liebst du mich wirklich, Hugo?"

„Diese Frage!"

„Ich muß dir etwas sagen."

Willig neigte er sein Ohr.

„Wenn Du mich liebst . . ."

„So?"

„So widerrufe deinen Satz von der Inferiorität!" —

Darauf erhob er sich und ging mit starken Schritten in sein Arbeitszimmer zurück. Denn er war sehr erzürnt. —

Auch die nächste Stunde verlief schweigsam.

Doch die Sonne strahlte so friedlich durch die buntgeränderten Scheiben des Erkers. Hänschen trillerte in seinem Glaskäfig und fraß zur Abwechslung Hanfkörner.

Die Sonne wirkt auf die Menschenherzen. Die Sonne vermag alles.

Neldchen erhob sich. Sie betrat das Arbeitszimmer, fast unhörbar. „Hugo!"

„Nelde?"

„Habe ich dich erzürnt?" — Wie eine Psyche stand sie vor ihm in ihrem schmiegsamen weißen Kleide, mit ihrer demütigen, anmutsvollen Haltung.

„Neldchen!" Er sprang auf und zog sie an sich.

Sie hauchte es mehr als sie es sagte. „Kannst du mir verzeihen?"

„Verzeihen? . . . Du sollst mich nicht um Verzeihung bitten!"

„Zeige, daß du mir verziehen hast!"

Er wurde leidenschaftlich. „Verzeihen? Wenn kein Grund vorliegt, zu verzeihen, weil keine Schuld ist!" —

Wie süß es ist, sich zu versöhnen! —

„Und gelt, Männchen, Du widerrufst die Inferiorität?"

Darauf ließ er sie los und setzte sich wieder in seinen Lehnstuhl und Frau Thusnelde kehrte in das nebenliegende Eßzimmer zurück. —

Diesmal dauerte es nicht sehr lange. Hugo Siegmund fühlte, daß es eine Komödie war. Und eine Komödie ist etwas sehr Trauriges unter Eheleuten. Unwürdig eines Professors der Geschichte, am unwürdigsten, da er ein Forscher der Wahrheit ist.

Darum ging er zu ihr hinüber. Nicht mit leisem, nicht mit starkem, aber mit bestimmtem, sicherem Schritte.

Er zog seinen Stuhl vom Tisch weg und setzte sich ihr gegenüber und sprach mit ihr, wie mit einem Kinde.

Ob sie ihn hörte, wußte er nicht, denn Neldchen hatte das Taschentuch vor die Augen gedrückt und weinte schrecklich. Aber er nahm an, daß sie ihn hören werde und sprach ganz ruhig. Wie es sein mußte. — Daß ein Professor der Geschichte die Wahrheit erforschen muß, und wenn er sie gefunden hat, sie sagen muß. Daß kein Grund ist für die Frau, sich über ihre Inferiorität gegenüber dem Manne zu empören, denn sie liegt im Wesen des Weibes.

Und noch vieles mehr sagte Hugo Siegmund, aber ohne nennenswerten Erfolg. —

Daß aber der Satz von der Inferiorität des Weibes nur im allgemeinen richtig sei. Daß unbedenklich Ausnahmen von der Regel zuzugestehen seien. —

Hier schien Neldchen Interesse zu zeigen. —

Daß die Geschichte Frauen aufzuweisen habe, die die Wahrheit des Satzes überhaupt in Frage stellen könnten . .

„Und ich?" fragte Frau Thusnelde plötzlich und heftete ihre flammenden Augen auf ihn.

„Du? Du? . . Du bist die Krone meines Lebens. Ich bete dich an." —

Nun war die Versöhnung wirklich da. Von der Inferiorität war nicht mehr die Rede. Es war eitel Glück.

Es ging so weit, daß sie sogar über die Inferiorität scherzten. Und Neldchen den Schmerz ertrug, ohne empfindlich zu werden und selbst fortfuhr, zu scherzen.

„Sage mir aufrichtig, du Freund der Wahrheit, habe ich auch Schwächen? Aus denen sich die Inferiorität des Weibes erkennen läßt?" —

Nun legte er seine Stirn in gelehrte Falten. „Gewiß!"

„Die wären?"

Er schaukelte sich behaglich in seinem Stuhle, während sie neben ihm saß. Hand in Hand.

„Eine eigentümliche Erscheinung zum Beispiel ist die Vorliebe der Frau — ich meine hier insbesondere der Ehefrau für Auktionen, die öffentlichen Versteigerungen. Das trifft auch bei dir zu . . ."

„Aber ich bitte . . ."

„Ausreden lassen, mein Liebling! . . . Obgleich die Erfahrung lehrt, daß man nur minderwertiges Zeug um teures Geld zu ersteigern pflegt, Kitsch, Lumpenzeug! Aber es übt einen eigenen Reiz auf die Frau, in den Auktionen zu steigern, der darin seinen Ursprung hat, daß die Frau es nicht über sich bringt, den Gegenstand, der ihr gefällt, einer anderen zu überlassen."

„Aber ich bitte dich . . ."

„Bist du nicht auch schon in Auktionen gewesen?"

„Ein einziges Mal."

„Gleichviel. Es ist, wie ich sage . . . Was hast du nach Hause gebracht? Einen falschen van Dyk! Für fünfhundert Mark eine Kopie, die höchstens hundert Mark wert war."

„Hugo!"

„Und das war die zweite Schwäche. Der Mangel des Weibes an Scharfblick, am Intellekt. Ich schweige von dem winzigen Namenszug, den der Maler in der äußersten Ecke seiner Kopien angebracht hat. Ich gebe zu, daß man ihn übersehen konnte. Ich bin auch nicht in der Lage, dir den Unterschied in der Kopie vom Original namhaft zu machen. Denn die Kopie ist gut, sogar sehr gut . . . Aber mir wäre es nicht vorgekommen, diese Kopie für das Original zu nehmen."

„Aber Hugo, du sagtest doch selbst, das Origanal müsse hier in der Stadt irgendwo unbeachtet herumfahren! Hast du es nicht gesagt?"

„Ganz richtig! Und das sage ich noch heute. Untrügliche Spuren weisen darauf hin. Aber das hindert nicht, daß ich dein teures Kleinod auf den ersten Blick als eine Kopie erkannt habe. Das hängt eben zusammen mit der impulsiven Natur des Weibes, seiner Subjektivität, gegenüber dem schärferen Intellekt des Mannes, seiner Fähigkeit, objektiv zu bleiben. Demgegenüber ist das Weib inferior."

„Also wären wir wieder auf dem gleichen Punkte angelangt?"

„Ganz richtig!"

„Du bist abscheulich!" —

Und Frau Thusnelde riß weinend das kleine Bild von der Wand und schmetterte es auf den Boden, daß der kostbare Rahmen in Stücke ging.

* * *

Seit diesem Tage war der Ehehimmel getrübt. Weil Frau Thusnelde die Lehre ihres Mannes von der Inferiorität des Weibes nicht überwinden konnte und der außerordentliche Professor Hugo Siegmund höchst leichtsinnig seine eigenen Lehrsätze außer acht ließ! Nämlich daß es gefährlich ist, seiner eigenen Frau gegenüber von der Inferiorität des Weibes zu reden.

Dies dauerte so lange, bis eines Tages Hugo Siegmund mit einem Paket nach Hause kam. Er sah glücklich aus und strahlte vor Freude. —

Merkwürdig! Wie das Leid, so pflegt auch die Freude zusammenzutreffen. Selten kommt etwas allein. Auch Frau Thusnelde war freudig erregt und die Begrüßung herzlich, wie lange nicht mehr. —

Er machte sich zuerst los.

„Heute hatte ich 'mal Glück", sagte er. Er triumphierte.

„Und ich erst", erwiderte sie. Und triumphierte auch.

Nun waren sie glücklich, wie Kinder.

„Was hast du, Liebling?"

„Was hast du Männchen?"

„Sag du zuerst!"

„Nein, du!" —

Er führte sie in enger Umarmung in das Wohnzimmer. Dann legte er das Paket mit einer gewissen feierlichen Geberde auf den Tisch. Und als sie in weiblicher Neugier sogleich darnach griff, schlug er ihr sanft scherzend auf die Finger. „Halt da! Noch nicht!"

Und er erzählte.

„Ich habe einen unglaublichen Glücksfund gemacht. Aber ich muß dir in einigem abbitten. Es ist nicht ganz richtig, was ich über die Torheit, in Auktionen einzukaufen, gesagt habe. Weil ich den Satz zu sehr verallgemeinerte. Ich bin heute mittag eines besseren belehrt worden . . . Du weißt, wie meine Forschungen ergeben haben, daß der gesuchte van Dyk gerade hierher, in unserer Stadt, verschleudert sein mußte. Ich habe ihn gefunden, in einer Auktion versteigert. Zufällig komme ich vorbei und höre die Stimme des Auktionärs, wie er ihn ausbietet. Sofort erkenne ich ihn, es ist das Original, das lange gesuchte Original! Für tausend Mark brachte ich ihn an mich, während er einen unschätzbaren Wert hat!"

Fahnen wehen, die Trommel schallt!

Von Ernst Schmelcher.

Fahnen wehten, die Trommel klang.
Deutschland, mein Deutschland in Not!
Hei! Wie das Herz uns rascher sprang!
Fahnen wehten, die Trommel klang.
Sieg war der Ruf, oder Tod!

Leben galt nichts, Tod war ein Gewinn.
Wir fragten nicht, wie und wo.
Feindwärts strebte so Fuß wie Sinn.
Leben galt nichts, Tod war ein Gewinn.
Und die Trommel klang hell und froh!

Die Jahre schritten schwer über Land.
Immer noch brüllt der Streit.
Hart ward das Herz, und hart ward die Hand.
Drei Jahre schritten schwer über Land,
Und das Ende wie weit noch, wie weit.

Fahnen wehen, die Trommel schallt.
Unerschüttert wir stehn.
Zähne gebissen, die Faust gekrallt.
Fahnen wehen, die Trommel schallt:
Du, mein Vaterland, kannst nie vergehn!

(Aus der „Lüller Kriegszeitung".)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0005

Thusnelde war eine leicht erregbare Natur. Sie begriff die ganze große Freude ihres Mannes und teilte sie. Sie fielen sich gerührt in die Arme.

„Und ich", sagte sie jubelnd. „Mir ist es heute gelungen, diese Kopie, die dir schon lange ein Dorn im Auge war, wieder an den Mann zu bringen. Um 500 Mark. Ohne Schaden!"

Plötzlich verstummten die beiden. Sie schnürten sehr schnell das vor ihnen liegende Paket auf und enthüllten ein kleines Stück bemalter Leinwand ein rahmenloses Bild.

Dann sahen sie sich an. Sein Blick war unsicher und Thusnelde schien bestürzt. Gleichzeitig stellten sie fast dieselbe Frage.

„Von Dannemann?" hauchte sie.

„An Dannemann?" hauchte er tonlos.

Und nickten beide betrübt.

Darauf wickelte Hugo Siegmund seinen echten van Dyk etwas unsanft in ein Zeitungsblatt und trug ihn in eine stille Ecke seines Arbeitszimmers. — —

Uebrigens war der Friede dauernd wiederhergestellt.

Als der außerordentliche Professor der Geschichte Hugo Siegmund in seiner nächsten Vorlesung vor einem zahlreichen Auditorium auf seine frühere These von der Inferiorität zurückkam, blickte er ernst.

„Der Satz ist selbstverständlich cum grano salis zu verstehen", sagte er.

Dann ging er zu einem anderen Thema über.

Eine Jagd auf Tod und Leben

In einer dunklen Spätsommernacht arbeitete eines unserer älteren kleineren Unterseeboote im Aegäischen Meer. Eine leichte nordwestliche Brise fächelte milde Kühlung zu und säuberte kleine sprühende Schaumflocken auf die dunkle träumende See. Gegen Mitternacht ging im Osten die blasse Mondscheibe auf, und ihr verstohlenes Hervorblinzeln hinter den Säumen dicker Wolkenballen spiegelte sich auf den finsteren Wassern in einer glitternden, zitternden Silberstraße wieder. Da tauchte im Westen ein dunkler Schatten auf, der schnell emporwuchs und sich als ein tiefbeladener, etwa 5000 Tonnen großer Frachtdampfer entpuppte, dessen Ziel anscheinend Saloniki war. Es wurde sogleich zum Angriff gefahren, und um 12.45 Uhr schnellte, in knapp 300 Meter Entfernung, der glänzende Bugzeiger aus dem Heckrohr, um sich bald darauf als Volltreffer in die Schiffsmitte hinter den Schornstein zu bohren. Eine zweite, kurz darauf folgende Explosion gab Kunde davon, daß die Kessel geborsten waren und der Dampfer in schnellem Sinken begriffen. In der magischen Mondbeleuchtung sah man, wie eilends vier Rettungsboote zu Wasser gelassen wurden, von denen jedoch eins sofort kenterte. Es waren kaum neun Minuten nach dem Torpedotreffer verflossen, als der Dampfer sich plötzlich mit dem Hinterteil hoch aus dem Wasser aufrichtete und dann herzergreifende hinabschoß in die unendliche Tiefe. Doch da tauchte ein zweiter drohender Schatten auf, an dessen unterer Grenze die rauschende Bugwelle wie eine trübe flackernde Flamme sichtbar wurde. „U. .." manövrierte sofort zum Bugschuß auf den neuen Gegner, der jetzt Fahrt vorwärts machte und an die in nächster Nähe treibenden Rettungsboote des eben gesunkenen Dampfers heranfuhr. Ehe unser Rettungsboot aber in die günstigste Angriffsrichtung gelangt war, nahm der offenbar von den Rettungsbooten auf „U. .." aufmerksam gemachte Dampfer plötzlich Fahrt auf und fuhr direkt auf den Angreifer zu, wenige Sekunden bevor das Torpedolanzierrohr in die richtige Richtung hineingelangt war. Zum Angriff war es nun zu spät, und der Kommandant, Oberleutnant z. S. K., ließ in blitzschneller Ueberlegung beide Maschinen mit äußerster Kraft angehen, um den beabsichtigten Rammversuch des Feindes zu vereiteln. Beängstigend rasch wuchsen seine Formen höher; größer, drohender wurde der Schiffsrumpf, und mit jeder Sekunde kam die schäumende Bugwelle näher. Fast wie auf dem Teller drehte „U. .." um und suchte davonzulaufen. Doch der türkische Dampfer war schneller und näherte sich immer mehr. Nun begann eine wilde Jagd in dem fahlen Mondschein. Die beiden Unterseebootsmotore liefen mit äußersten Umdrehungen, und durch viele Kursänderungen suchte „U. .." dem Verfolger zu entfliehen. Fast schien dies Bemühen vergeblich, denn trotz aller Versuche, freizukommen, rückte der Dampfer langsam näher. Als er nur noch knapp 90 Meter ab war, eröffnete der Feind aus zwei Geschützen das Feuer, doch die Schüsse gingen weit über das gejagte Boot hinweg. Die Gefahr wurde immer größer! Den Männern auf der kleinen Brücke des Unterseeboots stockte fast der Pulsschlag! Zehn Meter noch! Sollte der schändliche Plan des Feindes gelingen? Da gab der geistesgegenwärtige Kommandant in der höchsten Gefahr Befehl: „Dort Backbord!", „Schnelltauchen!" Im nächsten Augenblick schoß der scharfe Steven des Dampfers am Heck des Unterseeboots vorbei. Doch schon füllten sich die Tauchtanks, und unter dem Druck des Tiefenruders schoß das gehetzte Unterseeboot hinab in die schützende Tiefe, gerade als drüben wieder mehrere Schüsse aufblitzten. Gerettet! Eine Felsenlast fiel von der Seele des Kommandanten, indes „U. ." unter Wasser aus der gefährlichen Nähe des feindlichen Hilfskreuzers ablief.

Deutsche, werdet wie Luther!

(Lutherlied nach der Weise: „Großer Gott, wir loben Dich!")

„Großer Gott, ich suche Dich!
Mich verlangt nach Deiner Gnade!
Freund' und Feinde drängen mich
Fern von Dir auf fremde Pfade.
Herr, erhöre mein Gebet,
Wenn Dein Kind um Frieden fleht."

Großer Gott, Du neigtest Dich,
Martin Luthers Not zu lösen,
Segnetest durch ihn auch mich.
Weihtest Dir das deutsche Wesen.
— Deutscher! Danke Gott: Du lernst
Martin Luthers frommen Ernst.

Wenn Dich Lug und Trug anficht,
Greife fest zu Luthers Hammer!
Gott bringt den Verrat ans Licht.
Scheu' nur nicht der Heuchler Jammer!
Ablaßkrämer nimm aufs Korn
Scharf in heil'gem Luther Zorn!

Dämpfen Mächte dieser Welt
Deiner deutschen Wahrheit Stimme,
Hiere Demut dich als Held!
Hab're nicht im Landsknechtsgrimme!
Sprich: „Hier steh' ich! Damit gut!
Stets hilft Gott dem freien Mut.

Papstes Bann und Kaisers Acht
Konnten Junker Jörg nicht schrecken.
Heil'ges Werk hat er vollbracht
In verschwiegenen Burgverstecken,
Deutsch die Bibel! Dank und Preis,
Luther, Deinem treuen Fleiß!

Frommen Ernst und heil'gen Zorn
Senkte Gott in Luthers Seele,
Daß uns seines Geistes Born
Mut und Fleiß ohn' Ende stähle.
Gib nun, Herr, im Weltenkrieg
Luthers Erben Ehr' und Sieg!

Pennewitz-Prettin.

*

Unterseeboot und Flugzeug

Vor einiger Zeit steuerte das Unterseeboot eines unserer bekanntesten Kommandanten im englischen Kanal westwärts. Im Süden winkte aus der klaren Luft die französische Küste herüber; die glatte See lag wie ausgestorben da. Trotzdem spähten die wachsamen Augen unermüdlich die Wasseroberfläche ab, denn in dieser sonst so beliebten Gegend war naturgemäß auch die feindliche Gegenwirkung immer sehr rege, und stets mußte man auf das überraschende Auftauchen eines Gegners gefaßt sein.

Plötzlich hörte man um ½7 Uhr nachmittags laut vernehmbares Summen in der Luft, das von hinten rasch näher kam. Da bemerkte man auch schon ein in mäßiger Höhe eilends heranschwebendes Flugboot, an dessen breiten Tragflächen die französischen Farben herableuchteten. Für alle Fälle wurde sofort das Maschinengewehr bestellt und der Flieger, als er bis auf 200 Meter heran war, unter Schnellfeuer genommen, um ihm darüber Gewißheit zu geben, daß man auf seine zum Werfen bereitgehaltenen Bomben keinen großen Wert legte. Die hageldicht den Stahlvogel umprasselnden Schüsse zwangen ihn eilig zum Abdrehen. Aber noch gab der Franzose das Rennen nicht auf, sondern versuchte in einigen weiteren Anläufen seine Bomben loszuwerden. Dabei erhielt er jedoch einige gutsitzende Treffer, so daß er stark überhängte, d. h. sich schwer nach einer Seite überneigte und schwerfällig unter merklichem Tieferfallen nach Norden abzog. In der Hitze des Gefechts hatte man auf „U. .." gar nicht bemerkt, daß von dort ein großer englischer Zerstörer mit höchster Geschwindigkeit und starker Bugwelle zur Kampfstätte herannahte. Zu dem flüchtete also nun der lendenlahme Motorvogel. „U. .." zog es indessen vor, einer weiteren Auseinandersetzung mit der englisch-französischen Abwehrtrente aus dem Wege zu gehen und seine Kreuzfahrt fortzusetzen, die 14 Tage später mit dem hübschen Resultat von beinahe zwei Dutzend versenkten Schiffen ihren Abschluß finden konnte.

*

Minenleger

Völlig finster lag die große Hafenstadt an Englands Ostküste. Trotzdem jede Beleuchtung nach der See fehlte, war mit sicherem Ortssinn eines unserer Unterseeboote im Anmarsch, galt es doch gerade vor diesen, durch seine lebhafte Kohlenausfuhr ziemlich bedeutenden Hafen Minen zu legen und den Schiffsverkehr für einige Zeit lahmzulegen.

Langsam näherte sich „U. .." der Hafeneinfahrt. Unbemerkt waren bereits einige Bewachungsfahrzeuge passiert, die träumend ihrem Dienst nachgingen. Jetzt tauchten die breiten Molenköpfe in der Finsternis kaum erkennbar auf, die Hafeneinfahrt war erreicht. „Klar zum Minenwerfen!" erscholl das Kommando und pflanzte sich durch alle Teile des Bootes fort.

„Beide Maschinen kleine Fahrt!" — „Stopp! Los!" Und nun glitt aus dem Minenraum die erste Stahlbirne auf den Meeresboden hinunter. Wieder wurde der Hebel gelegt und eine zweite folgte. Eine dritte und vierte. Ganz langsam tückte „U. .." von der Stelle und ließ immer eine Mine in die Tiefe plumpfen, wenn die beabsichtigten Abstände erreicht waren.

Gerade war die letzte Mine aus dem Schacht herausgeglitten, da zeigte sich draußen auf See ein helles Flackerfeuer. Jedenfalls ein Lotsendampfer, dessen Lichtsignale den etwa heranahenden Schiffen als Wegweiser dienen sollte. Doch die Arbeit war getan, und ungestört konnte „U. .." wieder nach See ablaufen. Hinter ihm lag die mit zwei Dutzend Minen gründlich versuchte Hafeneinfahrt. Die Fahrt wurde gesteigert, um möglichst bald die freie See zu gewinnen. Einige Schaften von Fischerboten huschen vorbei. Ahnungslos setzten sie jedoch ihre Kreuzfahrt fort. Ebenso tat „U. ." und machte sich auf den Weg zum Handelskrieg in der Nordsee. Zwei Tage später hörte man von der Besatzung eines versenkten norwegischen Dampfers, daß im Morgengrauen, als die Docktore bei Hochwasser geöffnet wurden und die beladenen Schiffe den Hafen verlassen wollten, zwei Dampfer und ein Dreimastschoner in der Hafeneinfahrt gesunken seien! Die Minen hatten ihre Schuldigkeit getan!

An die Miß- und Miesgestimmten

Ein Brief

....., den 7. 10. abends.

M. L.! Ich komme nochmals auf Deinen lieben Brief zurück, den ich heute früh bereits beantwortete. Die geschilderte Miß- und Miesstimmung macht mir Sorge. Wenn es tatsächlich so ist, so scheint es in unserer Gegend an der nötigen Aufklärung gefehlt zu haben. Vielleicht auch am scharfen Zufassen in Fällen, wo Böswilligkeit gefündigt hat. Wenn irgendwo, so sind doch, weiß Gott, die Leute gerade in unserer Gegend in ganz besonders gut gesicherter Lage. Wie in tiefstem Frieden können sie ihrer Beschäftigung nachgehen, haben Arbeit, und wenn es in Bezug auf die Ernährung knapp ist, so ist es bei uns dort auf keinen Fall schlechter gestellt als überall. Im Gegenteil, ich habe gefunden, als ich zuletzt daheim war, daß es immer noch bedeutend besser ist, als bei uns hier im Norden, und mehr noch als im Industriebezirk. Einschränken muß man sich überall, und wenn man von „Entbehrungen" redet, so soll man bedenken, daß die Entbehrungen an den Fronten und auf den U-Booten noch größer sind. Wir haben sichere Nachrichten, daß es bei unseren Feinden in dieser Beziehung ebenso schlecht, wenn nicht schlechter zum Teil ist. — Das aber sollen diese Leute vor allen Dingen bedenken, daß der Friedensschluß an der Knappheit absolut nichts ändert, daß wir uns genau wie unsere Feinde für die nächsten zwei, drei Jahre auf Rationierung der Lebensmittel einrichten müssen. Machen sich die Leute denn nicht klar, was unser deutsches Volk im 30jährigen Krieg und unter der napoleonischen Fremdherrschaft hat erdulden müssen? Haben diese Leiden etwa unsere Vorväter davon abgehalten, mit aller Kraft, allem Fleiß, vor allen Dingen mit echter deutscher Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und Treue zu arbeiten und zu kämpfen, damit die unvermeidlichen Schäden wieder gutgemacht würden? Haben sie nicht alles daran gesetzt, um den Boden vorzubereiten, auf dem ihre Kinder und Kindeskinder dann unser starkes Reich aufbauten, das mehr und mehr zu großem Reichtum gelangte?

Wo in aller Welt sehen wir denn heute einen Grund zum Verzagtsein? 550 500 qmk feindlichen Landes haben wir mit unseren Verbündeten besetzt, fest in der Hand! Das sind über 150 000 qkm mehr als unser Deutsches Reich groß ist. Dagegen haben die Feinde von uns nur rund 9000 qkm.

Nüchterne und ruhige Ueberlegung müßte angesichts solcher Tatsachen doch jedem Menschen sagen, daß ein Staat mit solchen Faustpfändern in der Hand sich getrost an den Friedenstisch setzen kann und auf Grund des gewaltigen Plus, das er hat, alles das erhalten wird, was er zur Sicherung der Zukunft unseres Vaterlandes und seines Volkes braucht.

Und wenn man uns, die wir doch ein Urteil darüber haben und gestatten können, nicht glaubt, so sollten die guten Leute, die mehr Angst als Vaterlandsliebe aufweisen, im Hinblick auf Hindenburgs Zuversicht, ihrem bündlichen Herzen mehr die Zügel anlegen.

„Sie haben keine Hoffnung mehr, sie glauben nicht an den Frieden, sie sind trostlos und verbissen" — so schreibst Du, m. L., und ich weiß, daß Du durch solche Erfahrungen beunruhigt bist, daß es Dir schwer wird, meiner Bitte entsprechend, die Leute aufzufrischen, aufzumuntern, und was vor allen Dingen nötig ist, Dir selbst ein starkes und fröhliches Herz zu bewahren. Das aber brauchen wir. Für eine Frau, die soviel Zerfahrenheit um sich hat, gewiß doppelt schwer. Aber es muß sein! Bedenke, daß Du eine deutsche Frau bist, eine Frau, auf der genau wie auf Millionen anderen Frauen die ganze Schwere der wirtschaftlichen Entschließungen ruht, die sonst wir Männer erledigen konnten. Denke daran, wir, die wir an den Fronten und auf See dafür zu sorgen haben, daß ihr in der Heimat sicher und friedlich leben könnt, haben die Unterstützung der Heimat in freiwilliger Beziehung nötig. Und das können wir verlangen. Wie tief aber der Geist bei Euch gesunken ist, sehe ich aus der Frage, die an Dich gerichtet wurde, als Du Leute zur Zeichnung der Kriegsanleihe aufforderteest: „Zeichnen denn unsere Fürsten Kriegsanleihe?"

Es sieht keinen parlamentarischen Ausdruck, um eine solche infame Frage richtig bezeichnen zu können. Nicht ein einziges Beispiel ist dafür vorhanden, nicht ein einziger Zug, der hierauf schließen läßt, daß unsere Fürsten nicht genau so gut, wie jeder Deutsche Opfer um Opfer gebracht hätten. Im Gegenteil, der Krieg hat gezeigt, daß sie in Wahrheit Führer ihres Volkes waren. Sie haben gekämpft, sie haben genau wie jeder Krieger ihre Blutopfer, sie haben aber auch — meist in noch höherem Maße finanzielle Opfer gebracht, sie, die weiß Gott nicht alle in „so sicherer Position" sitzen wie manche Leute, die, vor dem Kriege problematische Existenzen, durch den Krieg wohl reiche Leute, aber um Nichts zuverlässiger im deutschen Sinne geworden sind.

Selbstverständlich haben alle unsere Fürsten nach äußerster Möglichkeit Kriegsanleihe gezeichnet, genau so gut und reichlich auch der so viel geschmähte Adel; behaftet mit fideikommissarisch festgelegtem Besitz.

Ueberhaupt jeder Mensch mit gesunden Sinnen zeichnete und zeichnet Kriegsanleihe, wenn vielleicht nicht immer aus patriotischem Empfinden heraus, so doch aus Gründen der Vernunft und in Hinblick auf den Vorteil der guten und sicheren Kapitalsanlage.

Vor allen Dingen aber weise die Leute darauf hin, daß Millionen und Abermillionen von unseren Kämpfern an allen Fronten und auf See und nicht zum geringsten Teil von unseren U-Bootleuten gezeichnet sind. Freiwillig kommen sie jedesmal, sobald nur eine Kriegsanleihe aufgelegt war, sie, die doch ihr Leben tödlich, sinnlich zum Wohle des Vaterlandes aufs Spiel setzen. Freudig setzten sie ihr Leben und ihr Vermögen ein. Das ist deutsche Art.

Traurig fürwahr, wenn in der Heimat Manche so wenig Sinn für die Notwendigkeit haben, wenn sie — beschirmt und geschützt vor des Krieges furchtbarstem Schrecken — so erbärmlich versagen. Ist das der Dank für den Heldenmut, die Treue, die Opfer unserer Kämpfer?

Ich kann es verstehen, wenn jemand, der Geschäfte machen will und an allen Ecken und Enden sich eingeengt sieht, kleinmütige Anwandlungen bekommt, wenn der Bauer, verärgert durch die sich überstürzenden Verordnungen usw., die sein gerader Sinn nicht versteht, mißmutig wird. Ich kann auch durchaus nachfühlen, wie dem Arbeiter zu Mut ist, der jetzt reichlich verdient und für den Verdienst nun nicht alles das kaufen kann, was er gerne möchte, weil eben alles knapp ist.

Was ich aber nicht verstehen kann und was ich durchaus verdammen muß, ist der wide wärtige Geist des Kleinmuts, der sich aufwächst zu Uebelwollen, zum Unkehrsinn, zur Treulosigkeit gegenüber den wohlverstandenen Interessen des Vaterlandes. Das ist um so schimpflicher, als gerade diese Leute häufig gegen besseres Wissen die Mißstimmung noch schärfen. Gerüchte in die Welt setzen oder verbreiten, denen die Lüge auf die Stirne geschrieben steht.

Du schreibst so traurig — unter Hinweis auf die vielen Zeichen wachsenden Hochgefühls und Siegeszuversicht, die ich Dir schilderte — es sei Alles schön und gut, aber es dringt nicht alles so ins Volk hinein, und auch Höhersehende blieben kaltschnäuzig, verzagt." Umsomehr mein Lieb muß jeder dafür sorgen, der deutsch fühlt, sei es Mann oder Frau, daß diese Verzagten aufgerüttelt, die Böswilligen und Miesmacher an den Pranger gestellt werden.

Es geht uns Ganze. Es handelt sich einfach darum, ob wir auf Generationen hinaus Sklaven des Auslandes werden sollen oder nicht. Da darf keine Rücksicht genommen werden. Da muß hart und unerbittlich derartigen Gesinnungsversagern gegenüber deutlich und deutlich geredet und gehandelt werden.

Ihr solltet nur einmal hören, wie unsere Feldgrauen und Blauen darüber urteilen. Wenn es nach ihnen ginge, würde die Prügelstrafe für derartige Gesinnungslumpen eingeführt und für alle Untaten, die nur den Feinden nützen, uns Kämpfern und dem Vaterlande schaden.

Wir zeichnen Kriegsanleihe, wie wir treu und unerschütterlich kämpfen, weil zur Erreichung des militärischen Sieges, der greifbar nahe ist, unbedingt die Sicherheit vorhanden sein muß, daß die Kriegsmittel in jeder zur nötigen Höhe gestellt werden können. Die ungeheueren Opfer, die wir gebracht haben, sollen nicht umsonst gewesen sein.

In uns glüht nur ein Wunsch, ein Wille: der Sieg! Wir wissen, und wir haben das felsenfeste Vertrauen zu unseren Führern, deren wir durch dick und dünn folgen, daß unser deutsches Volk alles das, was es braucht, restlos erhalten wird. Wir kämpfen für die Kraft und Stärke des Vaterlandes. Wir kämpfen, um endlich einmal soviel Luft und Ellbogenfreiheit für unser deutsches Volk zu erreichen, daß es niemand jemals wieder einfällt, uns anzugreifen und unsere ruhige, zielbewußte Aufwärtsentwicklung zu stören.

Den Dank, den wir erwarten für unsere Treue, sollen wir zu finden in der Aussicht, daß unsere Kinder und Kindeskinder in größerer Sicherheit die Früchte der Arbeit ernten mögen, die wir nach Friedensschluß mit aller Energie und Zielbewußtsein kräftig anpacken werden.

Zunächst aber heißt es, dem Vaterlande alles willig zur Verfügung stellen, was es braucht. Unsere Vorfahren gaben willig den letzten Schmuck her zur Zeit der Befreiungskriege. Das brauchen wir nicht einmal. Brauchen nur unsere Erpresserin Mutter Germania leihen für gute Zinsen und Sicherheiten, wie sie nirgendwo in der Welt so gut und ergiebig zu finden sind. Wir, die Kämpfer, bringen diese Erpresserin ebenso willig und freudig dar wie unser Leben. Die Heimat, gesichert und geschützt an Leib und Leben, soll und darf nicht hinter uns zurückstehen. Ihr daheim müßt alles daran setzen, den Kleinmut zu überwinden. Ihr müßt die Kanäle, durch die der böse Geist hineingeleitet wird in unser Volk, verstopfen. Geist hin und raus alle auf, die mit uns fühlen und denken, zur Mitarbeit, zur Aufklärung. Dann wird auch der Kleinmut, die Verzagtheit verschwinden.

Du aber, m. L., bewahre Dir den hochgemuten Geist, werde nicht müde, selbst wenn es noch so aussichtslos scheint, die Leute zu ermutigen, aufzurütteln. Zeige ihnen, daß Du zuversichtlich bist und fröhlichen Herzens. Mit herzlichen Grüßen Dein E.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0006

Pastor Keller

Der unter dem Namen Ernst Schrill bekannte Schriftsteller P. Sam. Keller erzählt in seiner Monatsschrift „Auf Dein Wort" (Okt. 1917) auch einiges über seine religiösen Vorträge.*)

„In einem andern Fall hatte ich es auf dem Lande unglücklich getroffen: man steckte gerade Kartoffeln! Da waren nachmittags in den Bibelstunden stets nur sechs Personen: Pfarrer, Pfarrfrau, deren Dienstmagd und drei alte Krüppel aus dem Dorfe. Die Kollekte war regelmäßig 30 Pfennig! Abends war das Kirchlein voll, — aber die Einnahme war auch da homöopathisch! Am letzten Abend kam der Kirchenrat ins Gasthaus und wollte mir zu der kümmerlichen Einnahme einen Zuschuß aus der Kirchenkasse leisten. Das nahm ich nicht an. Am andern Morgen, früh 5 Uhr, werde ich geweckt durch Blasinstrumente vor dem Hause. Als ich hinter der Gardine vorsichtig hinausschaue, sehe ich die Freiwillige Feuerwehr in Uniform und das ganze Dorf vollzählig versammelt. Schnell warf ich mich in meine Kleider und mußte auf den Balkon hinaustreten. Dort stattete der Ortsvorsteher mir den Dank der Gemeinde für meine selbstlose und segensreiche Arbeit ab und die Musiker bliesen einen Tusch. Dann hielt ich noch eine kleine Abschiedsansprache und man sang einen Vers mit Begleitung der Feuerwehrmusik. Aber schön war diese Dankbarkeit doch.

Oder eine mühsame Arbeit in der Mark! Von 200 Seelen kamen am ersten Adventsonntage neun Erwachsene in den Hauptgottesdienst, mit dem ich meine Evangelisationsarbeit dort anfing. Als ich schloß, waren es ganze hundert geworden! Eiskalt war die ungeheizte Kirche; draußen 18 Grad Reaumur Frost. Wie ein Omen traf es auf mich, daß auf der Kanzel eine dicke Strohlicht lag, damit ich nicht zu kalt stünde! (Kommt daher der Ausdruck von gewissen Predigten: „Leeres Strohdreschen?") Zwei Kerzen brannten bei der Orgel und zwei auf der Kanzel. Sonst war es finster auf der Tiefe. Jeder Kommer brachte ein Stückchen Kerze mit, steckte es in die Flachtülle auf der Lehne des Kirchenstuhles und zündete es an, wenn gefunnen ward. Sobald der Gesang zu Ende war, ging das Ausputzen der Lichtlein blitzschnell durch die Kirche und ich konnte die Gesichter meiner Hörer nicht unterscheiden. Daß diese Arbeit auch pekuniär unter aller Kritik war, läßt sich denken. —

Eine originelle Berufung war auch die nach Brüssel. Kommt da ein deutscher Kaufmann zu mir, als ich noch in Düsseldorf wohnte, und sagt: „Ich bin kein gläubiger Christ, aber ich möchte mich darüber orientieren, was es ist der Sache auf sich hat. Nun habe ich gehört, Sie seien ein Fachmann! Jetzt bitte ich Sie, kommen Sie nach Brüssel und reden Sie dort 8—10 Tage. Sie logieren bei mir und die anderen Unkosten werden jedenfalls gedeckt." Ich tats und hatte interessante Arbeit! Denn jeden Tag brachte mein Hauswirt einen seiner Klubgenossen zu einer Unterhaltung mit, damit ich das Christentum gegen dessen Angriffe verteidigen könne. Als ich wegreiste, war der Klub mit dem Bahnhof versammelt und man erklärte: „Bekehrt haben Sie uns nicht, aber die Chancen des Christentums sind bei uns durch Ihr Zeugnis gestiegen. Von nun an hindert keiner von uns mehr über das Christentum spotten." Mit meinen liebenswürdigen Wirten verband mich eine mehr Jahre dauernde Freundschaft."

*) Er hält solche in Halle vom 23. bis 28. Oktober abends 8 Uhr im Dom.

Die Hedin in Bagdad verhaftet wurde

Sven Hedin, „Bagdad-Babylon-Ninive". Feldpostausgabe 1 Mk. (Leipzig, Brockhaus.)

Die architektonisch so anziehende Ghettostraße mit ihrem lebhaften Verkehr wollte ich nicht verlassen, ohne sie, wenn auch nur flüchtig, skizziert zu haben. Das war jedoch nicht so leicht zu machen. Die Häuser standen zwar still, aber alles andere war in heiterer Bewegung und konnte nur hastig in Umrissen angedeutet werden. Am umbequemsten war das Gewühl, das ich hervorrief. Alles blieb stehen und drängte sich heran, um zu sehen, was ich vorhabe. Freundliche Krämer boten mir einen Sitz an, um mir freie Aussicht über die Köpfe der Menge zu verschaffen; sie verschafften mich mit Limonade und Zigaretten und boten mir nach Möglichkeit die Zudringlichen fern. Vergebens! Eine Verkehrsstockung wurde so stark, daß ich bald die Aufmerksamkeit der Revierpolizei erregte.

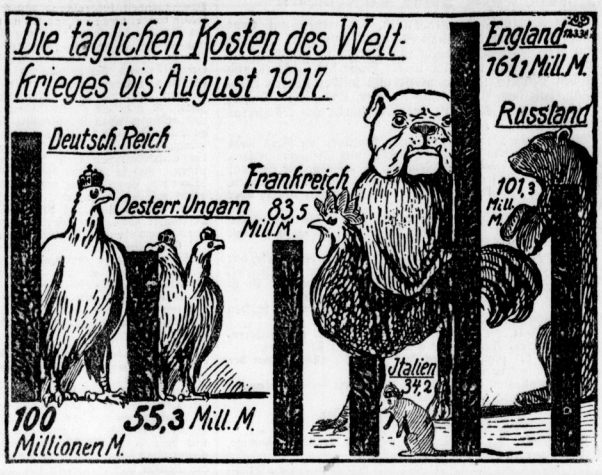
Ein Schutzmann bahnte sich plötzlich den Weg durchs Gedränge und fragte mich im barschen Tone, was ich hier zu suchen habe; ich müsse doch wissen, daß es während des Krieges verboten sei, im Hauptquartier zu zeichnen und zu photographieren. Da ich ruhig fortarbeitete, fragte er weiter, ob ich mich mit der Bekanntschaft mit einem hervorragenden türkischen Offizier berufen könne. Ich nannte Mesrur Bei. Diesen kennen wir hebe er niemals gehört, erklärte der Mann des Gesetzes. Ich antwortete, er müsse doch den Kommandanten von Bagdad kennen, und die Polizei müsse abendreinmüssen, daß ich mich hier seit einigen Wochen in der Stadt aufhalte. Darauf entschuldigte sich der Mann, aber da ich nicht in seinem Bezirk wohne, bitte er mich höflich, mit auf die nächste Polizeiwache zu kommen.

Ich beendete meine Arbeit und folgte ihm. Die Wache war eine kleine, offene Veranda an einer Straßenecke. Dort unterhielt mich ein Polizeioffizier einem eingehenden Verhör. Alles wurde notiert. Dann erhielt ich meine Freiheit ohne Bürgen — nur für die Nacht.

Am nächsten Morgen wurde ich von zwei Gendarmerieoffizieren abgeholt und von den Polizeimeister selbst geführt. Er war sehr höflich, bot mir Kaffee und Zigaretten an, ging meine Papiere genau durch und verglich ihren Inhalt mit dem Polizeirapport vom Tage vorher. Er merkte glücklicherweise nicht, daß ich mit der ausgelassensten Heiterkeit kämpfte — ich, der Freund Halil Paschas, in demselben Basar herhaftet, in dem türkische Offiziere und Soldaten in größter Freiheit umherschlenderten! Ein starkes Stück, aber das Abenteuer war zu lustig, als ich es durch einen ernsthaften Protest hätte stören sollen. Der Schiefstich aber machte ich einen Vorschlag, der sogleich Leben in die dunkle Sache bringen müsse: wir sollten uns zu

*) Aus dem mit Spannung erwarteten neuen Werke Hedins, der Schilderung seiner Reise durch Mesopotamien und seinen Aufenthalts in Bagdad, ehe es die Engländer besetzten, das er als Volksbuch zu 1 Mk. im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, erscheint. Der Titel „Bagdad-Babylon-Ninive" besagt, daß es kein Kriegsbuch im eigentlichen Sinne ist. Hinter den Tagesereignissen läßt Hedins glänzende Schilderungskunst die jahrtausende alte Welt Assyriens und Babyloniens aus den gewaltigen Trümmerstätten Babylon, Assur und Ninive emporsteigen. Wir kommen auf das bisherige und anregende, für den Reisenden in den Schützengräben besonders geeignete Buch unter „Neue Bücher" ausführlich zurück.

Ungeheure Summen hat uns der Weltkrieg gekostet und dennoch ist der verbrauchte Betrag immer noch bedeutend geringer wie die Kriegskosten unserer Feinde. Besonders England ist stark in Anspruch genommen, weil es wohl für eine Reihe seiner Verbündeten mitsorgen muß. Italien hat sich die wenigsten Kosten aufgebürdet, dem entsprechen auch seine geringen kriegerischen Leistungen.



Mesrur Bei begeben, dessen Amtsräume im selben Hause lagen. Das leuchtete dem Polizeigewaltigen ein. Zwei Gendarmen und ein Offizier begleiteten uns. So traten wir in das Zimmer des Kommandanten.

Von Unterredenen und Besuchern umringt, saß Mesrur Bei an seinem Schreibtisch. Als er mich so plötzlich als Gefangenen vor seinem Richtertisch sah, brach er zunächst in ein schallendes Gelächter aus. Als er sich dann erholt hatte, rief er: „Was, Sie exmeliert? Dann bitte ich darum, Ihnen sofort wieder die Freiheit schenken zu dürfen." Eine vornehme Gebärde gebot meiner Eskorte zu verschwinden, und als sie abzog, grüßte ich höflich zum Abschied. Die türkischen Gendarmen hatten mir zu Gelegenheit gegeben, zu sehen, daß sie ihre Instruktion genau befolgten.

Bunte Mappe

Was ist logisch?

Logisch ist es, wenn ein Student eine Kneipp-Kur durchmacht — wenn ein wirbelnd-wolkenvoller Engel aus den Wolken fällt — wenn eine Schulredaktion sich über alles hinwegsetzt — wenn man sich aus Fastnacht seine Braut holt — wenn der Friseur seine Neuigkeiten bei den Haaren herbeizieht — wenn ein Schweinehändler mit seinen Geschäften nicht ins Reine kommen kann — wenn ein Flötenspieler während der Hexenstunde aufdem letzten Loche pfeift, und ein Jüngling lieber in den sauren Apfel als in Gras beißen will.

Unlogisch aber ist es, wenn ein Müller uns anschwärzen und ein Schornsteinfeger uns etwas weiß machen will — wenn ein Bierpantscher uns reinen Wein einschenkt — wenn der Hungerkünstler sich an einer Wurst nicht satt sehen kann — wenn der Seidenspinner bei seinem Geschäfte keine Seide spinnt und ein Musiker sich über sein eintöniges Leben beschwert.

Geistesgegenwart

Leibnitz fuhr einst in einem kleinen Boote von Venedig nach Mestrale, einem Städtchen in dem damaligen Herzogtum Ferrara. Unterwegs erhob sich ein heftiger Sturm, den die abergläubischen Schiffer auf die Rechnung ihres Fahrgastes setzten, der ja ein Deutscher, also ein Ketzer war, und sie beratschlagten unter einander, ob sie den Unglücksbringer nachts am besten kurzerhand ins Meer werfen sollten, um dadurch ihr eigenes Leben zu retten. Da sie glaubten, der Fremde verstehe ihre Sprache nicht, hatten sie die Unterredung ziemlich laut geführt; Leibnitz war aber des Italienischen vollkommen mächtig. Als er nun von der drohenden Gefahr hörte, zog er ruhig einen kleinen Rosenkranz, den er kurz vorher auf dem Rialto gekauft hatte, hervor und ließ mit scheinbar andächtiger Miene die Kugeln langsam durch die Finger gleiten. Sofort schlug die Meinung der Bootsleute um. „Das ist kein Ketzer", meinte der Eine, „seht nur, er betet zu den Rosenkranz, und wir werden uns doch nicht so versündigen, einen Christen ins Wasser zu werfen." — Und sie brachten ihren Fahrgast, wenn auch mit vieler Mühe, sicher ans Land, das er ohne seine Geistesgegenwart wohl nicht lebend betreten haben würde. O. M.

Der Hundesultan

So hieß zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Prinz Ludwig zu Anholt-Dessau im ganzen Lande, da er das merkwürdige Schicksal hatte, daß alle Hunde nah und fern ihm zulaufen und weder in Güte noch mit Gewalt aus seiner Nähe zu bringen waren. Kam er durch eine Ortschaft, so ging deshalb der strenge Befehl, sämtliche Hunde einsperrt zu halten; dennoch kam es vor, daß einzelne Köter dem Gewahrsam entrannen und den Fürsten bemerkten mit ihrem Freudengeheul umtanzten, daß seine Umgebung Mühe hatte, zu ihm zu gelangen. Die schlimmsten und bösartigsten Bestien krochen vor dem Hundesultan und ließen sich von ihm alles gefallen, während sie andererseits jedem die Zähne zeigten, der sie von ihrem Ideal trennen wollte. Es kam soweit, daß Prinz Ludwig keine Jagd mehr mitmachen konnte, da sämtliche Jagdhunde ihre Dressur vergaßen und statt dem Wilde nachzuspüren, sich um ihren Sultan versammelten, um nicht von seiner Seite zu weichen. Der Hundesultan starb 1643 in Wörlitz, und als seine Leiche nach Dessau überführt wurde, sollen die Hunde sämtlicher Ortschaften, durch welche der Trauerzug kam, ihm gefolgt sein, wobei sie „an gar traglich Gebeul ausgestoßen, sogar seltzam und erschrecklich anzuhören gewest", wie ein Bericht aus jener Zeit meldet. O. M.

Für unsere Frauen

Das Vorrecht der Nähnadel

Mitten im vielgestaltigen Strahenleben fesselte kürzlich die breite Schaufensteranlage der städtischen Altkleider-Verwertungsstelle mein ganzes Interesse. Links ein knapp sitzendes Damenjackett aus schwarzem Tuch, dessen sauhere Verarbeitung auf einer Stoff-Büste ganz besonders zur Geltung kam und darunter die Reste des alten unmodernen Herren-Gehrocks, aus dem es gefertigt wurde. Rechts dagegen auf einem großen Zuschneidetisch die angeschnittenen, schmutzigen und vollständig zerrissenen Ueberreste eines klein konvertierten, ehemaligen Herrenanzuges, neben welchem der wie ein Phönix aus der Asche entstandene, flott und schick gearbeitete Anzug für einen vier- bis fünfjährigen Knaben zeigte, was die Nähnadel unter der Führung einer geschickten Hand auch noch aus völlig wertlos erscheinenden Stücken zu fertigen vermag. An beiden Resten der alten Kleidungsstücke war noch das Zeichen der chemischen Reinigungsanstalt zu sehen, zugleich als Beweis dafür, wie sorgsam die Behörden auch in hygienischer Hinsicht vorgehen, wo es heute gilt, die unbemittelte oder bedürftige Bevölkerung mit den notwendigsten Kleidungsstücken zu versorgen.

Nur wenige Schritte weiter zeigte sich mir dieselbe Gleichheit ein anderes Bild: Das farbenprächtige, äußerst geschmackvoll ausgestattete Schaufenster eines Stickereigeschäftes, in welchem Kaffeewärmer und Teepuppen, Tischdecken, Läufer, Kissen, seidengestickte Bilder, bestickte Fußbänke, Wandbehänge, Deckenhalter, Paradebettbücher, Toilettekissen, Schmuckschalen und viele andere ähnlicher Luxusgegenstände, nur bestimmt zum Schmuck des Heims, zur Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse zu dienen, in buntem Durcheinander prangten.

Diese Auslage besaß eine unglaublich stärkere Anziehungskraft, als jene der Altkleiderstelle. Kein Wunder — trat doch dort die Notlage weitester Schichten in greifbare Nähe des Beobachters, während hier dem Schönheitsgefühl mehr oder weniger Befriedigung gegeben wurde. Und hier wie dort war es die Nadel, die so geringwertige und häufig so mißachtete Nähnadel, die jene ausgestellten Wertstücke hervorbrachte. Während hier jedoch auf der einen Seite Bedarfsgegenstände von gegenwärtig unbrauchbarem Werte für den einzelnen Menschen schaffen hilft, da werden dort mit ihr Luxusdinge angefertigt, die neben einer Unmenge Zeit kostbares Material verschlingen, das heute wahrlich zur unumgänglich notwendigen Bekleidung der Menschen und anderer Verarbeitung wichtigere Dienste verrichten könnte.

Das soll nun durchaus nicht heißen, daß der Krieg mit der Vernichtung so vieler anderer unersetzlicher Werte, nun auch der Schönheit in unserem Dasein den Garaus machen müßte, aber berechnet man nur flüchtig und so unzulänglich, wie es ohne sichere, festumrissene Unterlagen möglich ist, die Vorräte an Stickmaterial in den einschlägigen Geschäften einer einzigen Großstadt, dann muß wohl jedem einleuchten, daß hier behördlicherseits ein Riegel vorgeschoben werden müßte. Es wäre wirtschaftlich an der Zeit, daß auf gesetzlichem Wege gegen den in der heutigen, bitter ernsten Zeit nicht nur durchaus überflüssigen, sondern auch schädlichen Verschwendungstrieb unserer Frauen angekämpft würde, der mit wertvollem Material aus unersetzlicher Baumwolle und Wolle, „Ueberflüssiges" ausschmückt, während zum „Notwendigsten" wie Bettwäsche, Schürzen, Handtüchern, Kleider- und Anzugsstoffen schon das Papier herangezogen werden muß, um die sich ständig in erschreckendem Maße erweiternden Lücken zwischen Besitz und Bedarf füllen zu helfen. Unsere Frauenwelt soll die Nähnadel weiterhin dürfen und sie nicht zu einem „tatlosen" Dasein verdammen, aber das Vorrecht der Nähnadel muß heute sein, in emsiger Weise entstehende Schäden zu heilen, zu flicken und zu stopfen und dann erst auch das ästhetische Gefühl in den durch die Verhältnisse gebotenen Schranken zu befriedigen. Weiß ein Teil unserer Frauenwelt auch heute noch nicht, womit sie die „Leere müßiger Stunden" ausfüllen soll, heute, wo ein ständig steigender Prozentsatz ihrer Mitschwestern in Fabriken, im Fahrverkehr, beim Straßenbau und in ähnlichen schweren Berufen sich betätigen muß, dann soll sie, wenn ihr zu sozialer und vaterländischer Arbeit jegliches Einsicht und Verständnis fehlen, in Gottes Namen ihr ästhetisches Gefühl mit der Anfertigung von Kleiderschmuck befriedigen und ihre Genugtuung dazin suchen, die Forderungen der Mode mit ihrem eigenen Geschmack, der Geschicklichkeit ihrer Hände zu befriedigen. Sie sollte aber gesetzlich verhindert werden können, durch ihren heute überflüssigen Betätigungstrieb hinsichtlich der Anfertigung von Stickereien Werte zu vernichten, oder für sich schrankenlos verwenden zu dürfen, die das dringendste wirtschaftliche Bedürfnis weitester Schichten mit befriedigen helfen können. Wohl würde mit der gebotenen Einschränkung dieses weiten Gebietes wieder ein wichtiger Zweig unserer Industrie lahm gelegt oder doch stark beschnitten. Aber oberstes Gesetz ist heute die Streckung der vorhandenen Stoffvorräte, zum Nutzen der Allgemeinheit. Wenn Einzelne unter der Härte der Durchführung leiden müssen, so darf das im Hinblick auf Tausende und Abertausende Anderer, die den Druck des Krieges zu spüren beginnen, behördliche Maßnahmen nicht hindern. Wird das Grundmaterial zu jeder Stickerei beschlagnahmt, also dem freien Handelsverkehr entzogen und das Stickmaterial: Seiden-, Woll- und Baumwollgarne, wie schon so vieles andere der Bezugsscheinpflicht unterworfen, in einer Zeit, da es unzählligen Familien unmöglich gemacht wird, auch nur eine Rolle Maschinengarn zu erhalten, dann wird das Vorrecht der Nähnadel: in dieser bitter schweren Zeit zunächst und in erster Linie der Anfertigung und Vorrichtung von Bekleidungsgegenständen zu dienen, gesichert. Andernfalls jedoch gehen in den kommenden Wochen der Weihnachten der Allgemeinheit Werte an kostbaren Stoffen und Garnen verloren, die, einmal erst verarbeitet, dem genannten Zweck für immer verloren sind. Das Schönheitsgefühl unserer Frauenwelt, wie auch ihre Gebefreudigkeit an dem in Sicht kommenden Feste der Liebe, kann auch heute noch in anderer Weise befriedigt werden. Wo es nicht der Fall sein würde, da genügt wohl ein ernstes Vertiefen und Hineindenken der betreffenden, noch dieser Richtung hin unbefriedigten Mitschwester in das entsagungsvolle Leben unserer Feldgrauen, das auch ihnenwegen schon so lange Zeit tapfer ertragen wurde.

Elisabeth Lüdemann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0007

Aus Gorch Focks Tagebüchern

Dem Nachlaßband entnommen, der soeben mit einer Lebensbeschreibung des Dichters unter dem Titel „Sterne überm Meer" bei M. Glogau jun. Verlag in Hamburg erschienen ist. Wenn wir hier in die Seele des Dichters und Menschen Einblick tun, so greift uns wieder bittere Wehmut an, daß das Meer, seine Nordsee, uns diesen Dichter voll schöpferischer Kraft in der Seeschlacht am Skagerrak allzu früh geraubt hat.

Die meisten Menschen sind nur Matrosen an Bord ihres Lebensschiffes — und sollten doch Reeder und Steuermann sein.

Gebot der Weisheit: die Menschen zu nehmen, wie sie sind; Gebot der Klugheit: sie zu nehmen, wie sie genommen sein wollen.

Mache dich nicht klein vor den Leuten, sie gucken einfach über dich hinweg.

Von den Singtögern müssen wir lernen, die auf dürren Aesten am lautesten singen. Wir singen auf dürren vor Angst und auf grünen vor Saftheit nicht mehr.

Der Eingelne diene dem Stamm, der Stamm dem Volke, das Volk der Welt und den Zielen der Welt. Aber der Eingelne soll nicht losgelöst von seinem Stamm etwas leisten wollen. Er ist nur eine Sprosse und kann nur in der Leiter wirken.

Die Begeisterung für die Schneiderei ist immer bei den Schustern größer als bei den Schneidern.

Ja, die Welt, die wunderkluge Welt: Helden, die verlieren, nennt sie Narren, Narren, die gewinnen, heißt sie Helden.

Das sind die gewöhnlichsten Menschen, die alle Blumen der Freude mit Wiekrügen umstellen müssen.

Wir sind alle'sam Schuldner der Menschheit —, aber niemand denkt ans Abtragen, weil sie nicht mahnt.

Aus der großen Menschen Wollen
quillt der kleinen Menschen Sollen.

Leidenschaft ist wie Dampf; wenn sie bekämpft, gepreßt, unterdrückt werden soll, hat sie Riesenkräfte.

Wir sterben alle am Wege: wer von erreichten Zielen spricht, ist ein Narr.

Du sollst dich nicht umgucken, zu sehen, wie weit die andern wohl gekommen sein möchten. Es gehen genug vor dir, von denen du den Weg erfragen und ersehen kannst.

Nörgelpeders, geht mi ut den Weg! Von dem, de mi nix to geben heft, lot ik mi of nix nehmen.

Warum Gott den Menschen zuletzt erschaffen hat? Damit er ihm bei der Schöpfung nicht dreinreden konnte.

Manch einer denkt, der Himmel hängt ihm voller Geigen, wenn seine Diele voller Meitwürste hängt.

Der ersten Dienst, uns auf die Welt zu bringen, leisten uns andere, ebenso den letzten, uns in den Sarg zu legen: dazwischen liegt unser Dienst.

Du kannst dein Leben nicht verlängern noch verbreitern: nur vertiefen, Freund.

Nur den Mund des Weibes will ich sehen und aus seinen Linien ihren Mann erkennen.

Beim Werbenden suchen wir nach Vorzügen, beim Meister nach Fehlern.

Das Ziel des Lebens ist mehr als der Sieg.

Nicht, was einer werden will, was einer werden kann, das wird er!

Was ich verachten will, das muß ich — kennen!

Wie viele Freude schläft in uns — und wir wecken sie nicht!

Nichts ist unerträglicher als ein häßliches Weib mit den Ansprüchen und Launen eines schönen.

Alle Freiheitslieder kommen aus dem Kerker.

Alles belächeln kann und mag der Mensch: seine Liebesjahre, seine Lehrzeit, sein Dichten und Handeln! Aber eins wird er nicht belächeln: seine Kindheit. Die kann er nur segnen oder bereuen oder verfluchen: belächeln nicht.

Wer mir Freude geben kann, gibt mir das Beste, gibt mir mehr als Geld — denn

Hab deinen Kampf mit der Welt und deinen Frieden mit dir: das ist besser als umgekehrt.

Wem unter die Arme gegriffen wird, der hat gut lachen.

Freudlose Menschen stehen im Leben wie entlaubte Bäume am Wege.

Der König öffnete seine Schatzkammer und erlaubte seinen Knechten, Gold zu nehmen, soviel sie tragen könnten — alle schleppten sich zu Tode!

Kraft haßt Kraft! Nur Schwäche kann sich in Kraft verlieben!

Wir haben keine Zeit, weil andere uns ihre Zeit schenken.

Sei klug und scherze nur mit deinesgleichen.

Wer ausgeht, Gott zu suchen, kehrt mit sich selbst heim.

Der Kampf ums Dasein ist kein Heldengesang, sondern eine erbärmliche Raufereä um den Groschen.

Wenn dir einer sein Haus zeigt, so hör zu und sprich nicht immer von dem, was du hast: schick nicht immer einen Falken los, wenn er einen Reiher steigen läßt.

Die Vorkämpfer werden zu Krüppeln geschossen, die Nachkämpfer zu Rittern geschlagen.

Die Menschen mit der Wahrheit gewinnen wollen, heißt eine Festung an ihrer stärksten Seite berennen.

Das aber sage nie zu einem Menschen: Weiß, wie du bist! Es heiße: Werde, was du werden kannst!

Gestehe es dir geruhig ein, daß du jetzt glücklich bist, damit du nachher weißt, daß du einmal glücklich gewesen bist.

Bezähmte Leidenschaften: auf mich macht ihr denselben trübseligen Eindruck, wie ihn Wüstenkönige machen, die hinter Eisenstangen sitzen.

Die Kinder sind mehr wie die Eltern! Wir sehen es schon daran, daß sie kein Gottesgebot zu ihrem Schutze brauchten, während Vater und Mutter dieses Halts bedurften.

Neue Bücher

— **Sven Hedin, „Bagdad-Babylon-Ninive".** 165 Seiten, 26 Abbildungen (16 Photographien, 10 Zeichnungen Hedins). Feldpostausgabe 1 Mk. Leipzig, F. A. Brockhaus. — „Wer dieses Buch", so beginnt Sven Hedin das erste Kapitel, „in der Erwartung zur Hand nimmt, eine ausführliche Schilderung des Anteils der Türkei am Weltkrieg zu finden, wird schon, ehe er bis Bagdad gekommen ist, enttäuscht ausrufen: Aber das ist ja kein Kriegsbuch! Das ist ja nur eine Reisebeschreibung! Er hat vollkommen recht. Nicht der Krieg lockte mich zu neuen Abenteuern. Davon hatte ich an den europäischen Fronten genug gesehen. Diesmal sehnte ich mich vor allem danach, die Weltreiche des Altertums, Assyrien und Babylonien, und die Ergebnisse der modernen Forschung auf diesem ehrwürdigsten Boden der Erde kennen zu lernen."

Kein Kriegsbuch also im engeren Sinne. Aber doch ein Buch, das auf seiner Seite die machtvolle kriegerische Zeit seiner Entstehung verleugnet. Der Leser hört den Schritt türkischer Marschkolonnen auf jenen Wüstenpfaden, auf denen ehemals die Streitmacht babylonischer und assyrischer Könige einherzog; er sieht deutsche Batterien in türkischen Diensten den königlichen Euphrat hinabfahren. Hedin begleitet sie auf einer abenteuerlich-romantischen Stromreise über 1000 Kilometer den Fluß abwärts. Der Kanonendonner von Kut-el-Amara ertönt, die Palmen- und Märchenstadt Bagdad ist voller Siegesjubel, 500 englische Offiziere, darunter der Oberbefehlshaber General Townshend, werden als Gefangene eingebracht, und überall wandern die weißen und farbigen Engländer unter türkischer Bedeckung nordwärts. Hedin schildert in gewohnter Meisterschaft das Leben der Nomaden des Zweistromlandes zwischen Euphrat und Tigris und dazwischen das Elend der armenischen Flüchtlinge, die das unerbittliche Gebot des Krieges von der türkisch-russischen Front nach Süden verschlagen hat.

Ueber diese Tagesereignisse steigen die Schatten einer großen Vergangenheit beherrschend empor. Hedin besucht die Ruinenfelder von Babylon und Ninive; er zeigt uns die Trümmer des Turmes von Babel, der assyrischen und babylonischen Tempel und all der gigantischen Baudenkmäler, deren Ziegelhaufen die Namen eines Nebukadnezar, Sennerib und anderer verewigen. Ereignisse und Persönlichkeiten, die uns wie Sage und Mythe berühren, nehmen greifbare Wirklichkeit an, und in glänzenden Bildern zieht die ganze Menschheitsgeschichte an uns vorüber. Hedin ist hier ein Schüler der deutschen Archäologen Koldewey und anderer, deren Lebensarbeit er mit staunender Bewunderung zu würdigen weiß. In seiner jedem Leien verständlichen, liebenswürdigen Plauderweise verbindet er die grundlegenden Probleme der archäologischen Wissenschaft mit seinen persönlichen Erlebnissen. Und so entstand hier ein Buch ganz eigener Art, das die bekannten Vorzüge der großen Reisewerke des berühmten Forschers mit der strudelnden Vielseitigkeit eines populären Werkes „Von Pol zu Pol" auf das glücklichste verbindet und den nach Millionen zählenden Leserkreis, den Hedin in Deutschland und deutsch verstehenden Ländern gefunden hat, entzücken wird.

Ganz besonderen Dank schuldet die deutsche Leserwelt dem tapferen Schweden abermals für sein unbedingtes Eintreten für Deutschland, das er auch in diesem Buch auf keiner Seite verleugnet. Im Gegenteil! Gleich das erste Kapitel „Die Türkei im Weltkrieg" ist ein so prächtiges, hoffnungsvolles Bekenntnis zur deutschen Sache, daß es gerade in diesen Tagen der inneren Kämpfe jedem Kleinmütigen nicht schnell genug in die Hand gegeben werden kann.

— **Wittenberg in Wort und Bild.** Ein geschichtlicher Führer durch Wittenbergs Erinnerungsstätten von D. Orthmann, Superintendent und Direktor am Kgl. Predigerseminar in Wittenberg. Preis 2 Mk. Wittenberg 1917, R. Hertrosé's Verlag (H. Herrosé). Das zur 400jährigen Reformationsjubelfeier mit 46 Abbildungen von dem bekannten Wittenberger Verlage herausgegebene Werkchen ist ganz und gar erfüllt von der Stimmung und dem Geiste der Reformationszeit. Man fühlt sich wie mit einem Mal hineinversetzt in die wundersame Zeit, da Luther und die Seinen hier wandelten und wirkten, das große Geschehen der Reformation vor sich ging. Ein kundiger Führer nimmt den Leser gleichsam an die Hand und wie ein Zauberer stellt er Alt-Wittenberg in seiner lebendigen Fülle vor ihn hin; er geht in die Häuslichkeit Luthers, sitzt mit ihm zu Tische und hört seine Tischreden, wandelt mit ihm zur Schloßkirche und vernimmt seine gewaltigen Predigten. Er geht zu Melanchthon, zu Bugenhagen usw. usw. Ueberall weht ihn der Odem der Reformation an und füllt seine Seele mit andachtsvollen Schauern vor dem gewaltigen Gotteswerk, das von hier aus seinen Ausgang über die Erde nahm. Wir können das Büchlein mit seinem Wortinhalt und seinen schöngedruckten Bildern aufs beste empfehlen. —r.

— **„Max Hesses Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1918",** 33. Jahrgang. Preis in einem Band elegant gebunden 3 M., in zwei Teilen (Notiz- und Adreßbuch getrennt) 3 M. Max Hesses Verlag, Berlin W. 15. Mit gewohnter Pünktlichkeit stellt sich zu Beginn der Herbstsaison der Hesse-Kalender ein. Trotz der beträchtlichen Schwierigkeiten ist es dem Verlag gelungen, das allen Musikern bekannte Handbuch auf seiner alten Höhe zu erhalten. Es enthält wieder ein geschmackvolles und praktisches Notizbuch, Musiker-Geburts- und Sterbekalender, Verzeichnis der deutschen Opern- und Operettenbühnen, der Musikzeitschriften, der Musikalienverlagen, der Musikvereine und -Verbände, der Stiftungen, Musikinstitute usw. Sprliche Anerkennung muß man dem Verlag und der Schriftleitung für das Adreßbuch zollen, welches — unter den jetzigen Verhältnissen doppelt mühsam zusammengetragen — die Anschriften von 30 000 ausübenden und schaffenden Künstlern, Musikschriftstellern usw., aus etwa 400 Städten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und des neutralen Auslandes enthält. Besondere Sorgfalt weist das alphabetische Namenverzeichnis aller verzeichneten Musiker Deutschlands auf, kurz das überaus nützliche, schön ausgestattete und billige Nachschlagebuch sei allen, die irgendwie zur Musik in Beziehung stehen, als unentbehrlicher Ratgeber angelegentlichst empfohlen.

— **„Anklagen gegen Deutschland. Das Buch „J'accuse" und andere Schriften"** von Karl Federn. Verlag von Ferd. Wyß, Bern. Preis 7,0 Fr. Das Werk ist der Form nach eine kritische Besprechung verschiedener Schriften, die die Schuld der deutschen und österreichischen Politik am Weltkrieg zu beweisen suchen, und zwar des anonymen „Deutschen" der „J'accuse" schrieb, des Schweizers Ménni, des italienischen Historikers Guglielmo Ferrero, des amerikanischen Professors Munroe Smith. Der Hauptteil des Werkes ist dem Buch „J'accuse" gewidmet und weist die zahllosen Fälschungen und Flüchtigkeiten dieses Sensations-Buches sowie die Unzuverlässigkeit seines Verfassers auf politischem und historischem Gebiet nach. Es zeigt, daß das Buch „J'accuse" im Grunde ein „Aufsitzer" ist, aber lächerlich als tragisch zu nehmen. Im Gang der Kritik wird die ganze politische Lage, die zum Weltkrieg führte, sowie der Ausbruch des Krieges zum Teil auf Grund völlig neuen Materials beleuchtet und erhellt. Insbesondere über die Vorgeschichte des österreichischen Ultimatums, sowie über das Verhalten Italiens zwischen Dreibund und Triple-Entente, über die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Rußland werden teils neue Tatsachen mitgeteilt, die jedem nicht diplomatisch eingeweihten Leser unbekannt sein dürften, teils werden diese wichtigen Vorgänge in ganz neuer Beleuchtung gezeigt.

Das Buch ist das Werk eines Autors, der ohne jede Gegnerschaft, ohne nationale Voreingenommenheit schreibt, der sich mit der Geschichte und Literatur der „feindlichen" Staaten eingehend beschäftigt hat und die europäische Kulturgemeinschaft tief empfindet, der jedoch als Jurist und Historiker die Akten und Schriften prüft und hier seine Ergebnisse vorlegt.

— **Der Weg zum Frieden.** Von Dr. Leo Gottstein. Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42. Preis 80 Pf. Der Verfasser, ein Mann, der in der deutschen Industrie eine führende Stellung einnimmt, hat sich bereits durch verschiedene politische Veröffentlichungen auch auf diesem Gebiet einen geachteten Namen verschafft. Seine früheren Schriften „Politische Betrachtungen eines Nichtpolitikers" und „Wollt ihr Waffenstillstand oder Frieden?" haben sich, in nachdrücklichem Gegensatz zu einer gewissen übervorsichtigen und furchtsamen Schreibweise, die wie die Katze um den heißen Brei herumschleicht, durch eine nannhafte, deutsche Art ausgezeichnet und in noch höherem Grade ist dieser Vorzug der neuesten Veröffentlichung zu eigen. Dr. Gottstein, der ein Ideal- und Weltpolitiker zugleich ist, erfüllt von hoher Begeisterung für die bei deutschen Volke beschiedene Sendung und begabt mit dem klaren Wirklichkeitssinn des praktischen Kaufmanns, packt den Stier bei den Hörnern. Heraus mit den Kriegszielen! Was wollen wir, was brauchen wir, was soll der Preis dieses ungeheuren Ringens sein? Nach einem kurzen Rückblick auf die Vorgeschichte des Krieges, der die Fehler unserer früheren Diplomatie in helle Lichte erscheinen läßt, wird zunächst in großen Zügen die gegenwärtige Weltlage gezeichnet. Fort mit allen trügerischen Vorstellungen, wie sie unsere Gegner zu verbreiten suchen. Weder die Selbständigkeit der kleinen Nationen, noch das Völkertriumph, noch die Demokratie können uns schützen und helfen und wir dürfen uns „diese drei Worte des Wahns" nicht foppen vieren lassen. Auf Macht und Stärke kommt es an; auch die deutschen Geschichte der letzten hundert Jahre leitet Dr. Gottstein mit tiefer Sachkunde die Tatsache ab, daß nicht Großmut und Sentimentalität, sondern einzig der Bismarckische Geist, jene Kraft und Autarkie Deutschlands Erfolge herbeigeführt haben. Im Grunde wurde dieser Krieg nur möglich, weil man uns schwach hielt; für die Zukunft müssen wir unsere kontinentale Stellung gebührend verstärken, der einzige Weg nebenbei, um auch Kolonien besitzen und behalten zu können. „Wir reden viel vom Willen zum Siege, aber hinter der Front lassen sich nicht nur diesen Willen vermissen, sondern unterdrücken ihn und töten ihn ab." Der Wille zum Sieg wird nur gefördert, wenn der Siegespreis klar vor Augen steht. Und nun entwickelt Gottstein, warum und welchem Umfange wir unsere Grenzen ausgedehnt haben. Diese müssen nach Rußland hin verbessert werden, eine polnischer Pufferstaat genügt nicht. Gegenüber Frankreich müssen wir keinen Zweifel daran lassen, daß wir bei einer Fortdauer des Krieges auch über die notwendige Grenzsicherung hinaus noch auf umfangreiche Entschädigungen bestehen müssen. Ebenso deutlich müssen wir mit England reden, hier wird uns bei den Weisen nichts aus. Auch für die Neuregelung der belgischen Verhältnisse macht der Verfasser eine Reihe neuer und zweifellos fruchtbarer Vorschläge, welche ebenso wie die für Japan, über den Balkan und über das neue Mitteleuropa ausgesprochenen Gedanken für alle Politiker und Praktiker eine Fundgrube wichtiger Anregungen sein dürfeen.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

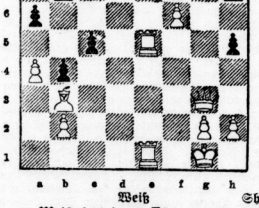
Spiel- und Rätselecke

Schach-Aufgabe.

Aus dem Wiener Turnier 1898:

Stellung nach dem 28. Zug nach Schwarz.

Schwarz — Caro



Weiß — Showalter

Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Umkehr-Rätsel.

Das Mädchen lief, von Schreck gejagt,
Die Treppe rasch empor,
Daß ihren Namen umgekehrt
Vollständig sie verlor.

Bilder-Rätsel.

Problem: „Der Apotheker".

Besuchskarten-Rätsel.

Was ist der Herr?

D. Korsmeier

Altona

Scharade.

Die erste nennt in Feindesland dir eine Münzensorte
Die zweite such im Flusse du am weltentlegnen Orte.
Wenn du aus andre Uer willst verehrter Leser gehen
Und weder Kahn noch Brücke sind in weiter Rund zu sehen
Das Ganze nennt dir eine Stadt im lieben deutschen Reich
Nun rate, Leser, ob du nicht die Lösung findest gleich.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710211-16/fragment/page=0008